3.2.3. Raumbild III: Naturräumliche Perspektive

3.2.3.1. Die Ressource Natur

„Wer die Landschaft und die Ortschaften um die Schwalm und die Nette bereist ... sollte schon ein Herz und vielleicht eine intensive Beziehung zu Natur und Landschaft haben, um die vielen Eigenarten und die verborgenen Schönheiten dieses Gebietes zu entdecken und für sich zu erschließen.
So wie Theodor Fontane sich in seiner Reisebeschreibung durch die Mark Brandenburg wünscht, daß der Reisende doch Liebe zu Land und Leuten mitbringen solle, so sollten wir dieses Land hinsichtlich seiner Art und Geschichte kennen und lieben. Eine Landschaft von einer derartigen Ruhe und Stille, kleine Ortschaften mit einem reizenden Ortsbild, schöne alte Kirchen, ab und an ein Schloß oder eine Wasserburg. Ihr besonderer Reiz zeigt sich jedoch erst richtig an ihren Gewässern, denn das Wasser hat diese Landschaft geprägt. (Purpar 1990, S. 5)[286]

3.2.3.1.1. Facetten des Naturbegriffs

In Gesprächen mit hier lebenden Menschen wird in vielerlei Zusammenhängen - mit einem gewissen Stolz - auf den naturräumlichen Charakter des Gebietes Bezug genommen. Natur sei reichlich vorhanden und biete, quasi als Ausgleich für andere *Benachteiligungen des Ländlichen*, Gelegenheiten zu natürlicher Lebensführung. Man nutze die schöne Landschaft für Spaziergänge, erfreue sich an der guten Luft und verfolge mittels natürlicher Vorboten den Wechsel der Jahreszeiten. In der Mündlichkeit dieser alltäglichen Naturbezüge wird abgehoben auf das Umgebende, das im Unterschied zu dem verstanden zu werden scheint, was Kultur und Technik bewirken. Beachtenswert ist, daß der Terminus *Natur* augenscheinlich und wie selbstverständlich auf ursprüngliche Bedeutungsinhalte zurückgeführt wird.[287] „Der Begriff hat ganz offenbar seinen kom-

[286] Die Beschreibung bezieht sich auf den nördlichen Teil des Kreisgebietes.
[287] „Im Anschluß an Aristoteles läßt sich die Natur als die vom Menschen unabhängig bestehende, nicht auf seine Eingriffe angewiesene Welt begreifen. In seinen natürlichen Lebensvollzügen gehört der Mensch zu dieser Welt, durch seine Handlungen schafft er eine Gegenwelt. Obwohl heute kein Ort der Erde mehr uneingeschränkt als 'unberührte Natur' bezeichnet werden kann, behält dieser Naturbegriff auch in unserer Gegenwart einige Plausibilität. Je weniger die technische Zivilisation an einem Ort Spuren hinterlassen hat, desto eher sind wir geneigt, ihn natürlich zu nennen. Auch wenn man diese Bedeutung des Begriffes dahingehend verschärft, daß man unter Natur das vom Menschen in seinem Wesen nicht Veränderbare versteht,

munikativen Wert, er wird immer wieder verstanden, er scheint geradezu unentbehrlich zu sein. Von daher gibt es plausible Gründe für die Hypothese, daß 'Natur' auf eine tiefverwurzelte Struktur im menschlichen Denken und Empfinden verweist." (Radkau 1993, S. 246) Das *Raumbild Natur* ist präsent und dennoch interpretationsbedürftig, was ist eigentlich unter Natur zu verstehen? „Offenbar haben diejenigen, die von Natur sprechen, nicht alle das gleiche im Sinn, sondern mit diesem Wort kann dieses und jenes gemeint sein, je nachdem, wer von ihr redet und was er damit bezweckt. Und doch verweist die Popularität von 'Natur' darauf, daß es eine dem Begriff zugrundeliegende Evidenz gibt, die mit der Nennung dieses Wortes heraufbeschworen wird." (Sieferle 1997, S. 17f.) Eine Annäherung an diese Evidenz kann einmal erfolgen über den *immanenten Gegensatz*, der im Naturbegriff enthalten ist: Natur grenzt sich immer ab und bezieht sich regelmäßig auf das, was nicht Natur ist. Zum anderen ergibt sich ein Zugang, der aus sich heraus existiert und als das *Naturschöne* bezeichnet werden kann. Dem steht das Schöne der menschlichen Kunst gegenüber. Über diese Anschauung gelangt man unmittelbar zum Verständnis des eigenen Bedürfnisses nach Natur, denn man hält sich an die Anblicke von Natur. „Natur wird zum Dekor. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß das ästhetische Bedürfnis des Menschen ein Bedürfnis eigener Art ist und keinesfalls nur auf Ersatzbefriedigung anstelle von tieferen Bedürfnissen zielt, die entweder schwerer zu artikulieren oder schwerer zu befriedigen sind." (Böhme 1992, S. 146)

In der Wahrnehmung von Natur findet häufig eine Überblendung tieferliegender Strukturen statt: „Spricht man in der Alltagssprache von Natur, denkt man wohl zuerst an schöne Landschaft, an geschützte Pflanzen oder die Beobachtung seltener Wildtiere. Unter dem ökologischen Druck unserer technischen Zivilisation wird Natur als Reservat, als heile Natur gedacht, und sie ist als solche immer gesehene Natur. Der Alltagsbegriff von Natur beruht auf ästhetisie-

---

bewegt man sich noch ganz in der Reichweite einer aristotelisch geprägten Naturvorstellung. Für Aristoteles ist die gesamte Natur per Definition unverfügbar. Technik kann Natur nur nachahmen oder vollenden. Nicht in dieser starren Gegenüberstellung von Technik und Natur, sondern in der Kennzeichnung der Technik als ein spezifisch menschliches Produkt liegt die Aktualität der aristotelischen Naturvorstellung." (Schiemann 1996, S. 20) render, visueller Erfahrung." (Janisch 1996, S. 225) Eine Sichtweise, die auch etymologisch verankert ist: „Natur f. Gesamtheit des Gewachsenen, Gewordenen, Landschaft mit Tier- und Pflanzenwelt." (Etymologisches Wörterbuch 1997, S. 913) In dieser Beschreibung überwiegt die subjektive Komponente mit ihren symbolischen Bedeutungen.[288] Dieser Naturbegriff des Alltagsverständnisses wandelt sich zur „Zauberformel": Natur als Imagination, die mit positiven Assoziationen verschränkt wird. Sie dient in dieser Bewandtnis als 'Inszenierung' (Beck 1993) oder im weiten Sinne als mytologische Intention - vom individuellen Trost weiter bis hin zur Generierung sozialer Identität (Schama 1996). Menschliches Selbstverständnis ist insofern eng mit seinem Naturverständnis zusammengehörig. Natur und Landschaft sind insofern als *kulturelle Erfindung* zu denken. Denn Landschaft setzt sich ebenso aus Schichten von Mythen und Ideen zusammen, wie aus Gesteinsschichten. Der Mensch kreiert die Natur dahingehend in einem doppelten Sinne: Er macht sich ein Bild von der Natur und gestaltet sie zugleich nach diesem Bild. Daher sind Naturerfahrungen stets auch Kulturerfahrungen. Boesch (1980, S. 10) bringt diese Relationen auf die Formel: „Kultur ist das Biotop des Menschen."

Diese kurze Einführung in einige Aspekte des Naturbegriffs illustriert, daß die Vielfalt der Naturbeziehungen und -begriffe irritierend ist und daß der vermeintlich so selbstverständliche und klare Begriff *Natur* in diesem Rahmen kaum mit eindeutigem Inhalt gefüllt werden kann.[289] Insofern gilt es einige, im wesentlichen zwei relevante Sichtweisen von Natur zu skizzieren, die menschliche Vorstellungen determinieren.

---

[288] „Fazit: Unter Natur ist (in einer Befragung von 98 Erwachsenen, A.F.) vorwiegend außermenschliche Natur assoziiert worden. Positiv-gefühlsbetonte Aspekte überwogen. Dies verweist auf die in unserem Kulturkreis herrschende Konvention, daß mit Natur vorwiegend etwas verbunden wird, das draußen vorkommt - das mit Lebewesen und/oder - das mit Landschaft in Verbindung gebracht wird, - das vor allem außermenschlich existiert und - das angenehm ist." (Trommer 1990, S. 25); zu ähnlichen Befunden gelangt auch Hard (1983).

[289] Zur weitergehenden Vertiefung siehe ausführlicher z.B. Böhme (1992); Grossklaus/ Oldemeyer (1983); Mittelstrass; Schäfer (1993); Schama (1996); Schönherr (1989); Seel (1991); Zimmermann (1982).

3.2.3.1.1.1. Das Naturschöne

Zunächst einmal ist markant, daß der Begriff Natur häufig in symbolischen Zusammenhängen verwandt wird. „‘Natur’ wird zum Symbol für paradiesische, auch utopische Zustände, kennzeichnet eine Sehnsucht nach Unentfremdetheit, nach Ganzheit und Glück. ‘Natur’ in diesem Sinne meint insofern mehr das ‘Naturschöne’, ein Begriff, der bei Kant eine große Rolle spielt. Z.B. meint Kant, daß durch Versenkung in die ‘Natur’ die moralische Entwicklung des Menschen gefördert werde.“ (Gebhard 1994, S. 60) Sehnsucht nach der Schönheit in der Natur und Kontemplation wurde jedoch erst möglich, nachdem eine Entfremdung oder Emanzipation - je nach Sichtweise - von der Natur mit dem Aufkommen von Naturwissenschaft[290] und Technik eingetreten war. „Die lebensweltliche Distanz desjenigen, der nicht mehr direkt in der Natur und von der Natur lebt, scheint notwendig zu sein, um ein Organ für den ästhetischen Reiz der Natur als Landschaft zu entwickeln.“ (Groh/Groh 1991, S. 93)[291] In Poesie und Landschaftsmalerei stilisierte sich diese Sehnsucht nach Arkaden, nach einer *versöhnenden Natur*, die einem englischen Park eher ähnelt als einem Urwald. „Das ‘landschaftliche Auge’, das als neues Organ der Naturbetrachtung auf dem Boden des überlieferten metaphysischen Naturbegriffs entstand, war ein sinnlich-übersinnliches, das im Betrachten den Sprung von der

[290] Vgl. u.a. Peirce (1991).

[291] „‘Landschaft’ ist primär eine ästhetische Kategorie, deren Gebrauch jedoch in der Regel mit der Annahme verbunden ist, daß ihr ein reales Substrat als ‘wirkliche’ Landschaft zugrunde liegt. In der älteren Landschaftsästhetik wie auch im naiven zeitgenössischen Begriffsgebrauch wird ‘Landschaft’ gewöhnlich mit ‘Natur’ identifiziert, sofern sie sich dem Betrachter als ausgedehnte Umgebung präsentiert. Gegen diese naive Sicht sind seit längerem zwei Einwände geltend gemacht worden:
Der erste Einwand lautet, daß die Landschaft nicht selbstverständlich als eine erscheinende Natur auftaucht, die sich ‘als solche’ dem Blick öffnet, sondern daß ihre ästhetische Erfahrung selbst ein historisches Phänomen und somit an bestimmte kulturelle Voraussetzungen gebunden ist. Entstehung und Verschwinden der ästhetischen Kategorie ‘Landschaft’ können so im wesentlichen als geistes- und mentalitätsgeschichtliche Vorgänge entschlüsselt werden. Jede Landschaft ist also im Grunde ein Konstrukt, und zwar in dem prinzipiellen Sinne, daß die Vorstellung von der Existenz einer ‘Landschaft’ überhaupt nur aufgrund eines mentalen Aktes entstehen kann, in welchem disparate Elemente der Wirklichkeit zu einem einheitlichen Konzept verschmolzen werden. Ohne ein erkennendes bzw. Erkenntnis konstituierendes ‘Subjekt’ bleiben die Gegenstände der Landschaft im Dunkel eines bloßen An-sich-Seins.“ (Sieferle 1997, S. 24f.)

Physik in die Metaphysik immer neu vollzog. Es verband angesichts erhabener Berge oder des Firmaments die Vorstellung der physikalischen Unendlichkeit mit der der Unendlichkeit Gottes. Solche Formen religiösen Naturerlebens sind noch heute anzutreffen.“[292] (Groth/Groh 1991, S. 8f.)

Doch „das vorgeblich geschichtslose Naturschöne hat seinen geschichtlichen Kern.“ (Adorno 1970, S. 102) Die Symbolik von der schönen Natur verdichtet sich in einer regressiven „Tendenz hin zu einer harmonisch phantasierten Vergangenheit, aber auch (in einem, A.F.) utopische(n) Entwurf für eine bessere Zukunft, wobei die auch bedrohenden Aspekte der Natur eher ausgeblendet sind. So ist zumindest eine Bedingung der Romantisierung (oder auch Verklärung) von Natur, daß man keine Angst mehr vor ihr hat. ... Vor allem die gezähmte Natur ist schön. In diesem Kontext ist ‘Natur’ meistens ‘gut’.“ (Gebhard 1994, S. 60f.) Prozeßhaft vollzogen hat sich ein Wandel von einer negativen zu einer positiven Sicht der Natur. Das Unkultivierbare war infolge der Gattungsgeschichte des Menschen negativ besetzt. „Dieses Phänomen einer normativen Konstruktion der Natur läßt sich an ... der Formel des ‘Kampfes mit der Natur’ illustrieren. ... Diese Kampfmetapher ist in der europäischen Industrialisierung zum zentralen Topos der Reproduktion des modernen Naturverhältnisses geworden. ... Daß die Natur die Gesellschaft bedroht, das ist eine Erfahrung, die alle Gesellschaften kennen. Daß man auf diese Bedrohung mit Kampf reagiert, ist charakteristisch für die moderne Gesellschaft.“ (Eder 1988, S. 53)[293]

---

[292] Vgl. u.a. Ritter (1974).

[293] „Das eigene Gesicht der modernen Gesellschaft auf kulturellem Gebiet läßt sich anhand des berühmten Artikels des Historikers Jan Romein (1893 - 1962) ‘Die europäische Geschichte als Abweichung vom allgemeinen menschlichen Muster’ aus dem Jahr 1952 verdeutlichen. Das ‘Eigene’ der modernen Gesellschaft, so Romein, liegt in einer deutlichen Abweichung von dem, was alle anderen Kulturen in all ihrer Verschiedenheit doch miteinander teilen. Er sprach in diesem Zusammenhang von einer Abweichung vom Allgemeinen Menschlichen Muster (AMM). Nach Romein manifestiert sie sich in unseren veränderten Auffassungen über das Leben, über die Natur, über die Machbarkeit natürlicher und sozialer Prozesse sowie in unserer veränderten Einstellung gegenüber der Autorität, der Arbeit und des Denkens. Ins Allgemeine Menschliche Muster - ein Muster also, das uns in allen Gesellschaften außer in der modernen begegnet - paßt, daß der Mensch sich als Teil der Natur fühlt. Er steht ihr nicht gegenüber, sondern ist darin aufgenommen.“ (van der Loo/van Reijen 1997, S. 58)

3.2.3.1.1.2. Natur und Kultur

Mit diesem Impuls irrte allerdings der frühneuzeitliche Fortschrittsoptimismus, bezogen auf die Machbarkeit irdischen Heils (Groh/Groh 1991, S. 9) mit technischen Mitteln, wie uns heute schmerzhaft bewußt wird: „Der Mythos von Eigendynamik und Sachzwang verkennt, daß der Mensch gerade auch im Prozeß des technisch-industriellen Fortschritts und seiner Ausbreitung über die gesamte Welt mittels Marktmechanismen zum Schöpfer von Geschichte geworden und bis heute geblieben ist.“ Gadamer (1989) hebt folglich hervor, daß der Mensch als kulturschaffendes Wesen darauf verwiesen ist, Natur zu gestalten. In dieser Perspektive löst sich das Gegensatzpaar *Natur - Kultur* auf, indem deutlich wird, daß Natur nicht ohne anthropogene Eingriffe zu denken ist. Ein Naturbegriff, der diese kulturelle Dimension nicht nachempfindet, greift zu kurz.[294] „Man kann die menschliche Geschichte seit Beginn des Ackerbaus und insbesondere seit der Entstehung der Hochkulturen auch als fortschreitende Zerstörung der physischen Umwelt betrachten. Die Entstehung der Umweltökologie in unserer Zeit ist vor allem eine Antwort auf die bewußt gewordene Destruktivität des Menschen.“ (Beck/Giddens/Lash 1996, S. 145f.) In dieser Empfindung wird die Natur in den westlichen Kulturen gemeinhin als Objekt der Ausbeutung gesehen - mit der Konsequenz ihrer Zerstörung. Diese Entwicklung manifestierte sich im Ausmaß der *ökologischen Krise*,[295] wie sie sich heute darstellt und wahrgenommen wird.

---

[294] „Unsinnig deshalb, weil es jedenfalls heute von der Tiefsee bis zur Hochstratosphäre und vom Nordpol bis zum Südpol keinen Lebensraum auf dieser Erde gibt, in dem nicht die direkten oder indirekten Auswirkungen menschlichen Tuns und (Sichgehen) Lassens unübersehbar verunstaltend nachweisbar wären. Da außerdem niemand davon ausgehen wird, daß fünf Milliarden Menschen wieder spurlos aus der Natur verschwinden können, ... wäre ein solcher Naturbegriff ein rein abstrakt-historisches Traumgespinst.“ (Markl 1989, S. 74)

[295] „Vor dem Hintergrund der Umweltkrise hatte sich eine erneute, manchmal enthusiastische Aufmerksamkeit für alles verbreitet, was da so in der Natur kreucht und fleucht: für Dotterblumen und Eichen, für Frösche und Fischreiher, für Regenwälder und Eiswüsten, mitsamt ihren Geheimnissen, Dramen, Überraschungen und schier unendlichen Verwicklungen. Das scheint vorbei. Mit dem Aufstieg des ökosystemischen Denkens findet man sich statt dessen mit Meßreihen, Koeffizienten, Graphiken und Flußdiagrammen umgeben. Die Natur tritt uns als Tummelplatz von Co_2, NOX, kcal und CFC’s entgegen. Konkrete Lebensgemeinschaften an einem konkreten Ort tauchen wenig mehr in der öffentlichen Vorstellung auf; die Natur ist zu einem Gespinst von Kreisläufen geworden, artenlos und ortlos. Damit wird eine Erblast der klassi-

Moscovici (1982) befaßt sich mit diesem Dualismus von Gesellschaft und Natur. Er unternimmt eine Historisierung der Natur, indem er den Menschen mit seinem Wirken als einen wesentlichen Faktor naturproduzierender Kräfte versteht. In der grundlegenden These dieser Betrachtung erzeugt der Mensch mittels seiner (technischen) Werkzeuge seine Naturzustände, „die sich nicht durch Entfernung von oder Annäherung an eine Natur ohne den Menschen beurteilen lassen. Natur ist dann weder das, aus dem heraustretend sich die Gesellschaft konstituiert, noch das, in das sie sich - wissenschaftlich und technologisch - hineinarbeiten könnte, um es dann vollends zu entdecken.“ (Scharping/Görg 1994, S. 186) Es gilt demzufolge: „Der Mensch ist nicht ‘Besitzer’ oder ‘Entdecker’, sondern Schöpfer und Subjekt seines Naturzustandes.“ (Moscovici 1982, S. 27) In der Konsequenz dieser Sichtweise[296] ist impliziert, daß Technik ein Element der Natur ist: „Menschliche Kunst drängt nicht die Natur zurück: vielmehr wird ein Zustand dieser Natur durch das Erscheinen eines anderen Zustandes umgestürzt. Das bedeutet jedoch nicht, die Umwandlung der natürlichen in eine technische Welt, sondern die Evolution der natürlichen Welt als solcher.“ (S. 42) Böhme (1992) prägt in diesem Zusammenhang den Terminus von der *technischen Reproduzierbarkeit der Natur*: “Was jenseits jeder Romantik und Naturfreundschaft uns angesichts solcher Möglichkeiten erschrecken läßt, ist das wiedergewonnene Bewußtsein, daß wir von uns selbst reden, wenn wir ‘Natur’ sagen: die Natur, die wir selbst sind. Die technische Reproduzierbarkeit stellt uns in unserem Selbstverständnis in Frage.“ (Böhme zit. bei Beck 1993, S. 140) Ökologische Krisen und gesellschaftliches Naturverständnis überwinden in diesem Verständnis gängige naturalistische oder

---

schen naturwissenschaftlichen Wirklichkeitsvorstellung weitergetragen: das Wesen der Natur hat wenig mit dem zu tun, was man sehen, hören und fühlen kann; die relevante Wirklichkeit verbirgt sich weit hinter unseren Sinnen. Verbannt bleiben damit aus der öffentlichen Verständigung andere Wahrnehmungsformen, etwa die, daß die Natur lebendig ist, oder die, daß sie zu uns spricht, oder die, daß sie in einem Verwandtschaftsverhältnis zu uns steht.“ (Sachs 1993, S. 228f.)

[296] „Es liegt in der Konsequenz des Systemdenkens, daß die Bilder, die sich die Menschen von sich und der Welt machen, zunehmend von technischen Metaphern durchzogen werden. Damit hat die Natur vollends ihre mythenbildende Kraft an die Technik abgetreten. Die Imagination wird technomorph. Die Mythen von ‘Natur’ und ‘Leben’ haben jedoch für Jahrhunderte als Widerlager gedient, um dem Eroberungsdruck der Technik gegenzuhalten. Je mehr die Ma-

technokratische Verkürzungen der Kausalzusammenhänge.[297] Denn „krisenhaft gestört sind nicht *die* Natur oder *die* Umwelt, sondern die *gesellschaftlichen* Formen, in denen die kulturelle Symbolisierung unseres Verhältnisses zur Natur in je verschiedenen Bereichen mit der materiellen und sozialen Reproduktion dieses Verhältnisses verknüpft wird." (Becker et al. 1993, S. 171)

Beck/Giddens/Lash (1996) plausibilisieren auf diesem Hintergrund ihren gesellschaftszentrierten Standpunkt, indem sie *Natur* und *Umwelt* in Beziehung setzen. „'Umwelt' scheint lediglich einen von der menschlichen Existenz unabhängigen Parameter zu bezeichnen, tatsächlich aber bedeutet der Begriff das genaue Gegenteil: Natur als durch menschliche Eingriffe von Grund aus umgestaltete. Wir sprechen erst dann von 'Umwelt', wenn die Natur -wie die Tradition- verschwunden ist. Gegenwärtig kann man neben alldem, was an sein Ende gelangt, auch in einem realen Sinn vom Ende der Natur reden - und damit ihre durchgehende Vergesellschaftung bezeichnen." (S. 146) Becks (1986, S. 107ff.) suggestive Diagnose vom Ende der Gegenüberstellung von Gesellschaft und Natur zeigt auf, „daß für die gesellschaftliche Entwicklung Natur mehr und mehr zu einer problematischen Größe wird, die gerade als solche nicht in einem abstrakten Gegensatz zur Gesellschaft steht, sondern hochgradig vermittelt ist." (Scharping/Görg 1994, S. 181)

Am Beispiel der Erfindung der Landwirtschaft läßt sich vorderhand dokumentieren, wie menschliches Handeln die physische Umwelt prägt. Das kritische Argument lautet: Landwirtschaftliche Tätigkeit „führte zur Störung natürlicher

---

schinenmetapher das Bewußtsein besetzt, desto schwieriger wird es, der Technik in den Arm zu fallen. Aus welchen Mythen soll der Protest sich aber dann nähren?" (S. 230)

[297] „Die elementare Unterscheidung zwischen Natur und Kultur spielt heute vor allem im Zusammenhang mit dem Umweltproblem eine Rolle, wo es explizit um den Schutz der Natur vor Zugriffen der Kultur gehen soll. Auch hier finden wir eine Entgegensetzung von Ursprung und Entwicklung: Die ruhige, harmonische, gleichgewichtige und ursprüngliche Natur wird Störungen ausgesetzt, welche von einer bewegten, expansiven und bedrohlichen Kultur ausgehen. In Begriffen wie Naturschutz, Umweltschutz oder Landschaftsschutz wird dieser Gegensatz am deutlichsten: Es soll etwas geschützt werden, da es bedroht, aber erhaltenswert ist. Hierbei wird aber rasch ein Problem erkennbar: Es ist ja die menschliche Kultur selbst, welche die Natur gefährdet, und von ebendieser Kultur wird ein Schutz der Natur verlangt. Wenn aber Natur als Gegensatz zur Kultur definiert ist, wird dann eine von der Kultur geschützte Natur nicht eben dadurch selbst in Kultur verwandelt? In der Forderung nach Naturschutz kündigt sich daher ein vollständiger Sieg der Kultur an, welcher die Vernichtung der Natur zum Abschluß bringt." (Sieferle 1997, S. 24)

Ökosysteme um der Schaffung eines Lebensraumes willen, in dem Menschen nach ihrem Willen Pflanzen anbauen und Tiere züchten konnten.“ (Beck/ Giddens/Lash 1996, S. 146) In einer Entgegnung „läßt sich eine direkte, sehr wichtige Parallele zwischen Natur und Tradition aufzeigen. ... Tradition als Natur, Natur als Tradition: diese Gleichsetzung ist weniger abwegig, als es zunächst klingen mag. ... Die ‘Äußerlichkeit’ von Natur in vormodernen Zeiten meinte nicht nur die physische Umwelt, sondern auch den Körper - in enger Verknüpfung mit Tradition - alles, was zur ‘menschlichen Natur’ gezählt wurde.“ (S. 144ff.) Und mit der Vergeblichkeit, die *Natur wiederzubeleben* muß auch der Versuch scheitern, Traditionen zu rekonstruieren.

3.2.3.1.1.2.1. Tradition und Naturverständnis

„Wenn heute real existierende Landschaft immer noch als Kulturlandschaft bezeichnet wird, geht gerade der fundamentale Unterschied verloren, der die zeitgenössische Landschaft von ihrer Vorgängerin trennt. Um dies zu verdeutlichen, scheint es sinnvoll, nicht nur zwei, sondern drei Stadien der Landschaftsentwicklung zu unterscheiden. Wir sprechen daher von einer ursprünglichen Landschaft, die von der agrargesellschaftlichen Kulturgesellschaft abgelöst wurde, die ihrerseits seit etwa zweihundert Jahren einer Transformation ausgesetzt ist, die völlig neuartige Landschaftstypen erzeugt hat und weiterhin erzeugt.“ (Sieferle 1997, S. 26) Diese elementare Spannung der Transformation läßt sich in eine zeitliche Ordnung bringen und soll nachfolgend für das Untersuchungsgebiet - als Entwicklungsskizze - nachgezeichnet werden: Der Prozeß des Transfers von Natur- in Kulturraum und darüber hinaus in den modernen Raum entwickelte sich, gemäß den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, verschieden intensiv.[298] Immer war das Ziel die Gewinnung und Intensivierung von landwirtschaftlichem Nutzraum.[299]

[298] Siehe das Kapitel ‘Historische Entwicklung’.
[299] Die Epoche der römischen Niederlassungen in der Region soll lediglich erwähnt, jedoch nicht explizit erörtert werden, da sie episodenhaften Charakter hatte und letztlich als Kontinuitätsbruch für den hiesigen Kulturraum eingestuft werden kann. Die Gewichtung der Bedeutung des ‘römischen Erbes’ (Siedlungsgründungen, Straßenbau u.a.) überschreitet m. E. den Rahmen

In Ermangelung der Qualifikation, weniger ertragreiche Böden durch effektive Düngung urbar zu machen, beschränkten sich bäuerliche Tätigkeiten zunächst auf fruchtbare Böden (z.B. die Lösböden der Erkelenzer Börde). Die Bestellung erfolgte gemäß der *Mehrfelderwirtschaft*, indem im jährlichen Wechsel bestimmte Parzellen zur Regeneration des Bodens brach belassen wurden. Erst die Umsetzung von Meliorationstechniken erschloß weitere Gebiete einer landwirtschaftlichen Nutzung. „Ermöglicht wurde die Aufhebung der Brache durch den nun allgemein zu verzeichnenden reichlichen Anfall von Düngemitteln, der dadurch zustande kam, daß man das gerodete Land nicht mehr nur in Ackerland, sondern überwiegend in Weideland umwandelte, und daß der Futtergewächsanbau zunahm.“ (Neukirch 1975, S.111) Seit ca. 1850 erfolgte der Import von Bodenverbesserern (Phosphate, Guano, Mineraldünger, Pottasche, Kali und Thomasschlacken). Gegen Ende des Jahrhunderts gelang es zudem, Düngemittel (z.B. 1896 ‘Stickstoff’) synthetisch herzustellen. Der Kunstdünger erhöhte die landwirtschaftliche Produktion innerhalb weniger Jahre wesentlich. Verbesserte Anbaumethoden - wie der Zwischenfruchtanbau insbesondere mit Leguminosen - sorgten für weitere Ertragssteigerungen. Das neue Bewirtschaf-

---

dieser Ausarbeitung. Zu besichtigen ist beispielsweise der Fund eines römischen Badegebäudes in Übach Palenberg als Relikt dieser Zeitepoche. Die mittlerweile ausgegrabenen Gebäudereste waren Bestandteil eines römischen Hofes, der im 2.-3. Jahrhundert Parzellen der Wurmaue bewirtschaftete.

Anfängliche Aktivitäten menschlicher Raumgestaltung manifestierten sich in den Rodungen der großen Eichen-Hainbuchenwälder der Region. Während der karolingischen Siedlungsperiode (ca. 9. Jahrhundert) entwaldeten frühe Besiedler fruchtbare Böden und wandelten sie in Ackerland um. Die entstandenen Dörfer lagen noch weit verstreut, bildeten sogenannte Siedlungskammern (Gillessen 1992), die vornehmlich an den Bachtälern und Terrassenrändern gelegen waren. Die Ortsnamen dieser Zeit tragen häufig die Endsilben ‘hoven und ‘hausen’.

„Im 11.-14. Jahrhundert, der Zeit des hochmittelalterlichen Landausbaus, entwickelten sich die meisten Siedlungen. Von den 184 Orten des (ehemaligen) Kreises Erkelenz zeugen 27 mit den Endsilben rath und rode, 38 mit busch, heide, holt, heeg, hag, ven und broich davon, daß hier Wälder gerodet wurden.“ (Hubatsch 1970, S.62)

Gemäß der sich konstituierenden Territorialordnung wurden für die Erschließung des Landes die großen Grundherrn zuständig. „Ungerodete Teile der Flur wurden als Allmende von den Bauern gemeinsam genutzt und dienten als Holzreservoire und Waldheide.“ (Gillessen 1992, S.17) Die weitere Reduzierung des Waldbestandes brachte doppelte Vorteile: Einmal konnte das nutzbare Land vergrößert werden und zum anderen vermochte man, durch den Verkauf des Holzes erhebliche Gewinne zu erzielen. So weist Hubatsch (1970) auf Quellen des 19. Jahrhunderts hin, wonach - laut mündlicher Überlieferungen - die halbe Stadt Amsterdam auf Eichen aus dem Elmpter Wald stehe.

tungssystem entkoppelte sich gleichsam von der Fläche, deren Nutzung zuvor den Ertragsspielraum definiert hatte.

Der Grad der Domestizierung als Strukturprinzip der Moderne bezieht sich auf das Gelingen, biologische und natürliche Begrenzungen zu überwinden. Mit geeigneten Maßnahmen[300] - der Zonierung und Standardisierung des Gebietes - wurden in der Folge die beiden wichtigsten Raumprinzipien des Fordismus realisiert. „Flurbereinigungsmaßnahmen haben ... die Komplexität des Landschaftsbildes erheblich verringert. Die Ausräumung von Gehölzen, die Vergrößerung der Bearbeitungsflächen, Einebnungen und die Anlage eines Wegenetzes verringern Vielfältigkeit und Überlagerungen. ... Formal gesprochen verbindet sich mit der Komplexreduktion eine Geometrisierung, Linearisierung und Maßstabsvergrößerung des Raumes." (Ipsen 1997, S. 69)[301]

---

[300] „Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb die wirtschaftliche Struktur unseres Raumes einseitig agrarisch." (Corsten 1973, S. 10) Noch um die Jahrhundertwende waren 60 % der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Dieser Anteil verminderte sich rapide, für das Jahr 1989 beispielsweise auf ca. 5 %. Gleichzeitig stieg der Nutzungsgrad der Bewirtschaftung (Masseneinsatz von Pestiziden und Kunstdünger). Eine weitere wesentliche qualitative Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität war durch Innovationen auf technischem Gebiet gegeben. Gemäß der Maxime 'Land muß bewirtschaftet werden' erlebte die Feldflur in den Jahren von ca. 1950 - 1960 radikale Veränderungen durch eine intensive Rationalisierung und Technisierung der bäuerlichen Betriebe. Funktionale Orientierungen führten ferner zu einer kompromißlosen Ökonomisierung des Raumes: die verbliebenen Tümpel, Raine, Böschungen, mancher Bungert (dialekt. für Obstwiese) und Feldgehölze - diese letzten Blickfänge einer schwindenden Agrarromantik - wurden ausgeräumt und in maschinell leicht bebaubares Land umgestaltet. Flankierende Entwässerungen und Befestigungen der Feldwege vervollständigten schnell das Konzept einer profitablen Nutzung des Produktionsfaktors Boden. Doch Bock/Specht (1958) forderten noch weitergehende Modernisierungen, denn „die Hälfte der Zeit der Landarbeit wird unproduktiv und sinnlos vertan." (S. 159) Und Hermann Priebe kritisiert in seiner zeitgenössischen Schrift „Wer wird die Scheunen füllen?" (1954) die Antiquiertheit des bäuerlichen Denkens und fordert den konsequenten Einsatz wissenschaftlicher Methoden in der modernen Landbestellung, um so die agrarische Produktivität optimal zu steigern. „Es könne nicht angehen, daß es in der zunehmend technischen Welt der 50er Jahre einen Wirtschaftszweig gebe, der noch entscheidend von äußeren Einflüssen wie Wetter, Wachstumsrhythmen und Fruchtbarkeitsgesetzen abhängig sei." (Andersen 1997, S. 81)

[301] Heute werden 62 % der Gesamtfläche des Kreisgebietes genutzt. Der Ackerbau ist vorherrschend, wobei wiederum eine starke Konzentration auf Getreide zu verzeichnen ist. Weiterhin gewann der Anbau der Zuckerrübe an Bedeutung.

Die Verteilung dieser landwirtschaftlichen Nutzgebiete folgt einem disparitätischen Schema: Während die relativ dünn besiedelten Bereiche des westlichen Kreises (Gangelt, Selfkant und Waldfeucht) über einen relativ hohen Grad von Beschäftigten in der Landwirtschaft verfügen, reduziert sich der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe um die Mittelzentren (insbesondere Hückelhoven und Übach-Palenberg) deutlich. Ausnahmen bilden die zentralen Orte Erkelenz und Geilenkirchen, die aufgrund der dort vorfindbaren fruchtbaren Böden ebenfalls über einen proportional hohen agrarisch ausgerichteten Bevölkerungsanteil verfügen (vgl. Landwirtschaftsschule und Beratungsstelle Heinsberg 1983).

Strukturale Anpassungsprozesse führten im Verlauf dieses Jahrhunderts zur Herausbildung von optimierten Betriebsgrößen der landwirtschaftlichen Gehöfte. Neben den bereits erwähnten Faktoren Mechanisierung und Meliorationsfortschritte, ist die Relevanz der neugeliederten Flurordnung und damit auch der landwirtschaftlichen Flächen hervorzuheben. Im Rahmen dieser Umstrukturierung - bei gleichzeitiger marktwirtschaftlicher Anpassung der regionalen Landwirtschaft - verminderte sich die Gesamtzahl der bäuerlichen Betriebe kontinuierlich von etwa 5.400 Betrieben im Jahre 1960 auf nur noch 2.123 im Jahre 1987. Gleichzeitig ist ein Trend zu Betrieben mittlerer Größe evident. „Der Kreis Heinsberg hat einen hohen Anteil an Mittelbetrieben (10 bis 50 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche), während die Bedeutung von Klein- und Großbetrieben ... relativ gering ist." (Prognos 1990, Teil II, S. 5) Heute bestimmen sogenannte Aussiedlerhöfe[302] das Bild des modernen landwirtschaftlichen Betriebes im Kreisgebiet.[303] Ausgelagert aus dem Dorfkern,

[302] Traditionell waren die Höfe aufgrund des vorherrschenden Ackerbaus eng innerhalb des dörflichen Verbandes eingebunden. „Oftmals sind die Gebäude als solche gar nicht als Bauernhöfe zu identifizieren, da sie mit ihrem Wohnhaus traufseitig zur Straße stehen und sich lediglich durch die große Einfahrt zu erkennen geben. Durch die dichte Bebauung sind die Höfe häufig nicht als vollwertige Vierseithöfe ausgebildet, sondern grenzen mit zwei Seiten an den Hof des Nachbarn." (Forschungsgruppe Freizeit und Fremdenverkehr 1993, Teil I, S. 82)
Als kulturgeschichtliches Erbe sind nur wenige altbäuerliche Objekte aufzuführen, da Modernisierungsmaßnahmen die ursprüngliche Bausubstanz gemäß der jeweils zeitgemäßen Standards umfunktionierten. Zu nennen sind insbesondere folgende „Bauernhäuser als Zeugen der landwirtschaftlichen Nutzung:" (S. 82) das Haus Segschneider in Lövenich (aus dem Jahr 1781, zweigeschossig mit dem Trauf parallel zur Dorfstraße), Bauernhäuser im Zentrum Gangelts, Backsteinhäuser aus dem 17. Und 18. Jahrhundert in Immendorf, mehrere Häuser mit Barockgiebel in Millich, das Schwebegiebelhaus aus Kleingladbach, desweiteren ein Schwebegiebelhaus in Bocket (als Fachwerkhaus, im 17. Jahrhundert gebaut) und schließlich das Rietdachhaus in Wegberg - Schwaam. (bedeckt mit einem Strohdach, mit gut erhaltenem Fachwerk; als Erbauungsjahr wurde im Gefache das Entstehungsjahr 1616 eingelassen).

[303] Korrigierend ist gleichwohl anzumerken, daß der Stellenwert der Landwirtschaft im Bewußtsein der Bevölkerung mehr und mehr in den Hintergrund gerückt war. Bauern stellen in den Dörfern längst schon eine Minderheit dar und nicht wenige der neuen Dörfler beschweren sich über den Geruch der frisch gedüngten Felder, den Lärm der Landmaschinen oder das morgendliche Krähen der letzten Hähne. „Bauern sehen sich in vielen deutschen Dörfern als lästige Exoten an den Rand gedrängt. Beamte und Angestellte machen ihnen das Leben schwer. Wer Felder düngt oder Kühe melkt, wird oft als Dreckfink, Tierquäler oder Umweltsünder verfolgt." (Der Spiegel, 30.09.96)
„Erst in den 80er Jahren erinnerte man sich wieder an die Landwirtschaft, als die Folgen ihrer Industrialisierung im Alltag unmittelbar spürbar wurden. Die periodisch wiederkehrenden und in den Medien präsentierten Lebensmittelskandale - von nitratverseuchtem Trinkwasser, Salmonellenbefall der Legebatterien-Hühner, Antibiotika-Rückständen im Schweinefleisch bis hin zum Rinderwahn - führten zu einer veränderten Wahrnehmung, und die Einstellung zu bestimmten Nahrungsmitteln änderte sich - allerdings jeweils nur sehr kurzfristig. Nachdem die

umgeben von den betriebseigenen Nutzflächen dokumentiert sich die rationelle, betriebswirtschaftliche Orientierung der modernen Produktionsstätten. „Auf dem Land stehen ... Aussiedlerhöfe, ausgeräumte Feldfluren, verrohrte Bäche, von Bäumen befreite Dorfstraßen und Plätze für das Konzept der fordistischen Moderne. Insgesamt und einzeln konfigurieren sie zu einem Bild der Entwicklung, das Entwicklung mit Effizienz gleichsetzt.“ (Ipsen 1997, S. 42)

3.2.3.1.1.2.2. Resümee

Zusammenfassend und wiederum eine Verbindung herstellend zu einer individuellen Raumwahrnehmung, bleibt festzuhalten: „Die Brücke zur ästhetischen Bewertung ergibt sich aus der Wahrnehmungsqualität der Raumprinzipien. Sowohl Zonierung wie Standardisierung bewirken auf einer Wahrnehmungsebene eine Komplexitätsreduktion. Der Widerspruch, die Mehrdeutigkeit, die Überlagerung wird aufgelöst.“ (Ipsen 1997, 69) Diese für die moderne Produktion hergerichtete Landschaft wird auf der einen Seite ästhetisch positiv bewertet. Andererseits bleibt die Präferenz für das Natürliche - die Natur als Symbol der Versöhnung - manifest dahingehend, daß „bis heute die ästhetischen Bedürfnisse des Menschen noch immer weitgehend durch Natur befriedigt werden.“ (Böhme 1992, S. 21) Das Dilemma wird wahrgenommen oder verdrängt - je nach Gusto, aber aufgelöst werden kann es nicht. „Die mit grünen Hügeln überbaute Autobahn, der begrünte Parkplatz ist der typische Konflikt einer Gesellschaft, die den Widerspruch zwischen dem Verschleiß, den sie betreibt, und den ökologischen Katastrophensignalen verstanden hat, aber keine Lust hat, ihn zu lösen - wohl aber genug Geld, um den Schein von Natur zu inszenieren. Was andererseits der Naturschutz schützt, wenn er Areale bildet, ist nicht Land - das Reich primärer Produktion -, sondern das Ideal einer Landschaft, bevor der Mensch kam.“ (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 15f.)

Landwirtschaft in den Wirtschaftswunderjahren fast völlig aus dem Blickfeld geraten war, wird ihr heute wieder verstärkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zuteil. Nun betrachtet man ihren Umgang mit der Natur kritisch wie bei kaum einem anderen Wirtschaftszweig.“ (Andersen 1997, S. 88)

3.2.3.1.2. Eine „traditionsnaturnahe“ Position

3.2.3.1.2.1. Der Traditionsnaturbegriff

Anknüpfend an eben diese ambivalente Mensch-Natur-Beziehung, bzw. an die Mehrdeutigkeit der Wahrnehmungen, wird eine Thematisierung von Natur möglich, die in der Geschichte der Moderne als romantisch, exotisch und prämodern ausgeklammert worden ist (Eder 1988). Im Rahmen heutiger postmodernen Diskurse wird darauf verwiesen, daß Natur eine *symbolische Funktion* besitzt. „In der symbolischen Repräsentation der Natur zeigen sich Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata der Welt, die das Schema einer bloßen Gegenständlichkeit sprengen. Die Freilegung solcher symbolischer Bedeutungen erweitert die ... Analyse der Natur um eine genuin kulturelle Dimension.“ (S. 59) Wobei Umweltelemente in dieser Beziehung nur Bedeutung unter der Bedingung des Wahrgenommenwerdens erlangen können. Sie existieren ergo nicht autonom. „Die symbolische Bedeutung ist damit keine Eigenschaft des Umweltobjektes, sondern sie ist Merkmal der Beziehung eines Individuums zu diesem.“ (Miller 1986, S. 200) Aus diesem Spektrum schöpfend, eine überwiegend subjektbezogene Betrachtungsweise einnehmend, scheint eine Wiederannäherung an einen *Traditionsnaturbegriff* des menschlichen Verhältnisses zur Natur durchaus denkbar.[304] Auf dieser quasi konstruktivistischen Ebene bilden sich individuell unterschiedliche und subjektiv geprägte Mensch-Natur-Beziehungen ab. Allen gemeinsam ist eine Anerkennung der Natur, die nicht nur unterscheidende und nutzende Aspekte aufweist, sondern sich vielmehr auf ein

---

[304] „Vernünftig ist das traditionsbezogene Naturverständnis, weil es erstens direkt am affektiven Bezug zu dem festzumachen ist, was den meisten Menschen bei uns nun einmal als Natur gilt, was sie aus ihrer Kindheit, den Erzählungen von Eltern und Großeltern und aus den Naturbeschreibungen und Bildern der Bücher, die sie lesen, der Filme, die sie sehen, wiedererkennen. ... Zweitens zielt solcher Naturbegriff, wenngleich er nur Naturähnlichkeit, nicht wirklich unberührte Natur im Blick hat, auf etwas Wesentliches: auf einen Zustand recht großen Artenreichtums, recht annehmbarer Biotop- und Landschaftsvielfalt und recht guter Beständigkeit dieses Zustands über die Dauer vieler Menschengenerationen hinweg.“ (Markl 1989, S. 75)
Diese Perspektive berücksichtigt, daß vor dem wissenschaftlichen Erklären noch das Verstehen liegt, das umgangssprachliche Sich-verstehen-auf, das Können mit der ‘Wirklichkeit’ des Natürlichen. Diese unterschiedlichen, sozusagen *vortheoretischen Erfahrungen* der Menschen in ihren konkreten Lebensbezügen verdienen Akzeptanz.

moralisches Verhältnis gründet. „Die Form dieser Anerkennung liegt in der Zuschreibung eines besonderen Werts der Natur innerhalb einer besonderen Art der menschlichen Begegnung mit ihr." (Seel 1993, S. 208) Ein solcher Naturbegriff, der am Alltagsbewußtsein der Menschen ansetzt, ist im gegebenen Kontext durchaus nützlich, weil er auf das abstellt, was mit *lebendiger Natur* gemeinhin umschrieben wird (Gewässer, Pflanzen, Wald, Tiere, Wiesen, Felder, Brachflächen u.ä.). Implizit ist in dieser Auffassung allerdings enthalten: „Natur ist traditionell dasjenige, was wir nicht sind." (Böhme 1992, S. 80)
Heute motiviert das ökologische Bewußtsein zum Überdenken und macht den Menschen zunehmend bewußt, daß sie unausweichlich *selbst* Natur sind und in und mit dieser Natur leben müssen. „Es geht im Grunde um das 'Sichbefinden des Menschen in Umwelten'. Die durch den Menschen veränderte natürliche Umwelt wird für ihn nur deshalb zum Problem, weil er das Destruktive dieser Veränderungen nun am eigenen Leibe zu spüren bekommt. Das bringt ihm, dem Menschen zu Bewußtsein, daß er selbst als leiblich sinnliches Wesen in Umwelten existiert, und zwingt ihn, diese seine eigene Natürlichkleit wieder in sein Selbstbewußtsein zu integrieren." (Böhme 1989, S. 9)
Im Einsammeln von Naturerfahrungen artikulieren sich durchgängig regionale Beschreibungen, deren Verfasser individuelle, funktionale, ästhetische und phänomenologische Merkmale des Raumes darstellen. Das sich abbildende Spektrum multipler Auffassungen von Natur reflektiert - ohne Anspruch auf Repräsentativität - verschiedenartige Deutungen, die bewußt kontradiktisch das Städtische ausklammern. Das Kaleidoskop naturräumlicher Begrifflichkeit umspannt sowohl die Funktion des Menschen als Erzeuger seiner Natur als auch deren technische Manipulation, bishin zum Nachempfinden einer existenziellen Bedrohung natürlicher - sprich menschlicher Daseinsbezüge. In einer Gegenüberstellung werden Bruchlinien des Naturbegriffs sichtbar, wie sie einführend beschrieben worden sind. Das *Raumbild Natur* als das von vielen angeeignete Leitbild verinnerlichter Vorstellungen verändert sich mit einer Wahrnehmung, die die Zeichen des Wandels zu realisieren beginnt.

Dabei ist die Dimension der Zeit relevant für die Entwicklung einer kontemporären Kulturlandschaft (Neukirch 1975). Gegenwärtig wahrnehmbare naturnahe Raumstrukturen unterlagen und unterliegen diversen Funktionsgefügen. „In jeder Kultur gibt es Festeres und Flüssigeres - das, was der Tag hervorbringt und wieder verzehrt, und das, was über Generationen hinweg als gemeinsamer Besitz bewahrt wird.“ (Assmann/Harth 1991, S. 11)

3.2.3.1.2.2. Regionale naturräumliche Beschreibungen

Die topographische Karte des Kreisgebietes offenbart eine überwiegend grün eingefärbte Fläche, die sich darstellt als Zwischenraum inmitten zweier - im Norden und Süden - gelegener Ballungszonen. Neben Waldflächen bilden landwirtschaftlich genutzte Anteile prägende geographische Elemente. Das Kreisgebiet[305] ist zum überwiegenden Teil als klassische Kulturlandschaft zu bewerten.

> „Jedoch können in dieser Kulturlandschaft einzelne Landschaftseinheiten ausgeschieden werden, die letzlich auf naturräumliche Faktoren zurückzuführen sind. Insofern läßt die Verteilung der Nutzungsarten schon eine grobe Ausweisung von naturräumlichen Grundlagen zu. Denn das Verteilungsmuster von unterschiedlichen Wald- und Forstarten sowie des Ackerbaus und der Grünlandwirtschaft unterliegt keiner Zufälligkeit, sondern es besteht eine enge Beziehung zur Morphologie, der Bodenverteilung und darüber grundlegend zur Geologie.“ (Forschungsgruppe Freizeit und Fremdenverkehr 1993, Teil I, S. 33)

Es lassen sich diverse naturnahe Räume bezogen auf physiognomische und naturräumliche Ausstattungsmerkmale unterscheiden. Die als Folgemaßnahme

---

[305] Die Gesamtfläche beträgt 62.787 Hektar. Das Klima des Heinsberger Raums ist, da atlantisch bestimmt mild und feucht. Besonderes Merkmal dieses Klimas sind die relativ gemäßigten Jahreszeiten und die Dominanz westlicher Winde. „Die Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter sind mit ca. 15° C gering. Die mittlere Jahrestemperatur liegt bei 9 bis 9,5° C.“ (Hoens 1969, S. 97) An Niederschlägen fallen etwa 750 mm jährlich (Bast 1952). Ein Durchschnittswert, der eine normale Entwicklung der hiesigen Vegetation möglich macht.
Die landwirtschaftlich genutzte Fläche im Kreis Heinsberg betrug 1987 über 39.000 ha, was etwa 62 % der gesamten Kreisfläche ergab. Während das Dauergrünland nur einen relativ geringen Anteil (15,5 %) ausmacht, dominiert der Ackerbau, wobei sich die Nutzung des Ackerlandes auf den Getreideanbau (55 %) konzentriert (vgl. Prognos 1990, Teil II). Waldflächen und Erholungsgebiete beanspruchen lediglich ca. 11 % des Untersuchungsgebietes (Ritzerfeld 1995).

der Umsetzung des Gesetzes zur Sicherung des Naturhaushaltes und zur Entwicklung der Landschaft (Landschaftsgesetz vom 1.04.1975) vorgenommene landschaftliche und naturräumliche Gliederung umfaßt für das Kreisgebiet - laut Gebietsentwicklungsplan aus dem Jahr 1985 - acht Planungsräume:

> I/1 Erkelenzer Börde, I/2 Teverner Heide, I/3 Geilenkirchener Wurmtal, II/4 Wassenberger Riedelland und untere Rurniederung, II/5 Selfkant, III/6 Schwalmplatte, III/7 Geilenkirchener Lehmplatte und III/8 Baaler Riedelland und obere Rurniederung. Diese Teilräume wurden jeweils den Festlegungen des Landesentwicklungsplans entsprechend zugeordnet (Kategorien: I/II Raum- und Siedlungsstruktur; III Gebiete mit besonderer Bedeutung für Freiraum-, Erholungsfunktionen und die Wasserwirtschaft, u.a.) (vgl. Kreis Heinsberg 1987, S. 54).

Während die südlichen und östlichen Bereiche des Kreisgebietes als Ausläufer der Jülicher Börde, nördlich davon die *Geilenkirchener Lehmplatte* und im Westen der *Selfkant* intensiv landwirtschaftlich genutzt werden,[306] weist der Norden stärker sandhaltige Böden auf. Das Fruchtbarkeitsgefälle ist entsprechend. Die nördliche *Schwalmplatte* ist beispielsweise durch dominante Waldflächen geprägt.
Diese die landwirtschaftliche Kulturlandschaft durchbrechenden und strukturierenden Kleinlandschaften weisen rudimentär naturbelassene Anteile auf.[307] Sie erlauben es, spezifische physio-biogeographische Merkmale eines Raumes herauszuarbeiten und dessen Singularität zu belegen. „Diese Landschaftstypen, die dem Kreis Heinsberg bis heute unverkennbare Merkmale erhalten haben, wechseln häufig miteinander, so daß die Region einen reizvollen und abwechslungsreichen Charakter zeigt.“ (Ritzerfeld 1995, S. 14) Zu nennen sind einmal die Auenlandschaften und Flußniederungen der kleinen Flüsse und Bäche. Die wichtigsten sind: das Gangelter Bruch, die Wurm-Niederung, die Heinsberger Ruraue, die untere Rurebene und das Elmpter Bruch.[308]

---

[306] Vorzufinden sind offene Terrassenlandschaften mit Lößbedeckung, Börden und Lehmebenen.
[307] Die naturräumliche Gliederung wird in Anlehnung an Paffen u.a. (1963) in modifizierter Form wiedergegeben.
[308] „Die Rur und ihr Nebenfluß, die Wurm, sind die bedeutendsten fließenden Gewässer des Selfkantgebietes. Die im Hohen Venn entspringende Rur nimmt bei Kempen die dem Aachener Wald entspringende Wurm auf und vereint sich ihrerseits hinter der deutsch-niederländischen

Während die Wurm[309] überwiegend ein nur schmales Niederungsgebiet ausbildet und aufgrund der belasteten Wasserqualität einen minderen ökologischen Stellenwert zugemessen bekommt, schaffen Rodebach, Schalbruch und Saeffelter Bach einen inhärent gewachsenen Naturraum.[310]

> Obwohl das Rodebachtal 1941 kultiviert wurde, man den Bach kanalisierte, das Auenprofil einengte und dadurch die natürliche Bachbettentwicklung unterband, das Rinnsal statt dessen in ein künstliches Bachbett zwängte und damit ein nahezu unberührtes Ökotop der Gewinnung von Nutzflächen opferte, sind dennoch ökologisch relevante Bereiche vorhanden. Der Talgrund ist durch Auenböden bestimmt, in die anmoorige Böden und Niedermoore eingelagert sind. „Größere Torfbildungen finden sich ... bei Isenbruch und im Gangelter Bruch. Alte Karten bezeichnen das nördlich von Isenbruch gelegene Bruch als 'Torf-Bruch'. Die heutige Flurbezeichnung 'In den alten Kaulen' bei Schalbruch deutet auf ehemaliges Torfstechen zum Hausbedarf hin.“ (Hoens 1970, S. 87) Durch Melioration ist das Gangelter Bruch aus einer Moor- und Bruchwaldgegend in eine von Wiesen und Pappelkulturen gezeichneten Landschaft verwandelt worden. Tertiäre Sande, die sich oberhalb der Talhänge ausbreiten, sind mit Kiefernwäldern bewachsen und bilden im erdnahen Bereich eine heidetypische Vegetation aus. Anknüpfend an diese naturräumlichen Potentiale wird neuerdings eine Renaturierung der Landschaft projektiert. Als wesentliche Ziele entsprechender Planungen werden genannt: die Wiederherstellung der ursprünglichen Feuchtbiotope, die

---

Grenze bei Roermond mit der Maas. Beide Flüsse entwässern über die Hälfte des Kreisgebietes.“ (Hoens 1970, S. 84) Schon bei Brachelen bildet die weiträumige Niederungslandschaft der Rur ein ein Kilometer breites Tal, das sich zur niederländischen Grenze hin trichterförmig öffnet. Das Flußtal der Rur wird von Geologen als Rurgraben, geschaffen durch Erosion mit gleichzeitiger tektonischer Bewegung, bezeichnet. Alluvionen (Lehm- und Schlickflächen) decken untergelagerte Kiesvorkommen ab. Die vorherrschenden Lehmböden und der hohe Grundwasserspiegel, die Vernässung der Auen, erschweren die landwirtschaftliche Bearbeitung des Gebietes. Anzutreffen sind im Auenbereich deshalb Feuchtwiesen, die vorwiegend als Grünland genutzt werden. Pappeln, in Gruppen formiert oder in langen Reihen angepflanzt, bilden den typischen Baumbestand. „Charakteristisch für das besonders bei Heinsberg zersiedelte Rurtal sind die vielen, mit alten Bäumen bestückten Altwasserarme des holozänen Flußbettes, sowie die Seen entlang des Rurlaufes, die anthropogenen Ursprungs sind (Baggerseen) und z.T. noch in Nutzung zur Kiesgewinnung stehen. Die einzigen kleineren Waldflächen in der Ruraue sind der Kapbusch und die Doverheide.“ (Forschungsgruppe Freizeit und Fremdenverkehr 1993, Teil I, S. 39)

[309] Die Namensgebung des Flusses leitet sich von der mundartlichen Bezeichnung w*orm* ab; verwiesen wird dabei auf die relativ warme Wassertemperatur des Gewässers.

[310] „Nechst bei Gangelt ist ein tieffes Broich ad meridiem, voller kleiner bächlein, darunter die bekantste die Robeck (= Rodebach) und das Riol voller fischlein. Die Robeck fanget an zu Gillrath, bei Stahe treibt sie eine Müllen, wie noch 4 andere gleich bei Gangelt. Ist ein sehr nützliche Bach, aber wie viele Weltkarten irren, lauffet sie nit gurch Gangelt, sonder wohl 300 oder 400 schritt davon, ist noch eine lange Heide zwischen beiden.“ (Kritzraedt 1644, S. 307)

Rückführung des Rodebaches in den angestammten, mäandrierenden Lauf sowie die Aufhebung der landwirtschaftlichen Nutzung.

Ferner sind Seen und stehende Gewässer aufzuführen, insbesondere die Baggerseen von denen einige noch wirtschaftlich genutzt werden (Ophovener See, Baggersee Dovern), andere primär eine Naherholungsfunktion aufweisen (Effelder Waldsee, Adolfsee, Baggerseen um Heinsberg). Baggerlöcher, die zunächst 'schwere Wunden' für die Landschaft darstellen, bieten dennoch vielversprechende Möglichkeiten in sich durch geeignete Renaturierungsmaßnahmen, ein Stück 'Natur aus zweiter Hand' zu werden. Selbstverständlich sind Kiesgruben und andere Ausgrabungen nicht schon durch ihr Vorhandensein zur Wiederbesiedlung prädestiniert, jedoch bietet die gute Wasserqualität entscheidende Standortvorteile.

Soll dieser Prozeß (z.B. die Ansiedlung hochspezialisierter Vogelarten) funktionieren, sind flankierende Vorkehrungen zur Bereitstellung hinreichender Lebens-, Ernährungs- und Brutbedingungen notwendig: wird der Abbau beendet, sind die Wasserflächen zu erhalten, eine geeignete Ufergestaltung und eine Optimierung des Untergrundhöhenprofils zu gestalten. Ferner gilt es, Störungen durch Menschen einzuschränken. Aktiver Naturschutz beruht in diesem Sinne nicht ausschließlich auf Erhaltungsmaßnahmen ökologisch wertvoller Areale, sondern ebenso auf Gestaltungen von *Rettungsinseln* - nicht nur für die niederrheinische Fauna und Flora. Diesem Leitgedanken folgend, wurde der Kapbusch bereits als Naturschutzgebiet ausgewiesen.

Die überwiegend wenig reliefierte, manchmal einförmig wirkende Landschaft erfährt aus westlicher Perspektive betrachtet, einen abrupten Wechsel durch das kulissenhafte Auftauchen der bewaldeten Hauptterrassenränder (bis 95 m über NN)[311] des Wassenberger Riedellandes.[312] Riedelländer sind am westlichen Rurtalhang vorzufinden. Unterschieden wird das *Wassenberger* und das *Baaler Riedelland*. Pedologische Unterschiede der beiden Bereiche bedingen unterschiedliche Vegetationen. Bewaldungen und Zergliederungen der Hauptterrassenfläche des Wassenberger Riedellandes durch Talrinnen und mehrere Bäche (Floßbach, Marienbrucher-, Myhler-, Birgelener Bach, Schaagbach, Helpenstei-

[311] Zum Vergleich: Orsbeck liegt im Rurgraben nur 46 m über NN.
[312] Riedel (geographischer Begriff) bezeichnet Geländevorsprünge.

ner- und Rothenbach) förderten die Entstehung vielfältiger Feuchtstandorte, ließen ein kleinstrukturiertes, abwechslungsreiches Landschaftsbild entstehen.[313] Als morphologisch monoton läßt sich demgegenüber das Baaler Riedelland charakterisieren, auf der gleichförmigeren, lößbedeckten Geländeoberfläche sind nur vereinzelte kleine Waldflecken verstreut.

Unter der Überschrift *Heiden und Heidewälder* subsumieren sich spezifische Landschaftsausprägungen. Der größte derartige auf Flugsanden entstandene Naturraum bildet - grenzüberschreitend - gleichzeitig das weiträumigste Waldgebiet in der Region aus. Gemeint sind die *Effeld-Ophovener* und *Birgelen-Empter Heidewälder*. Auf niederländischer Seite setzt sich das Waldgebiet in der *Niederländischen Grenzheide* fort. Die Heidewälder sind durchzogen von ausgedehnten Dünenfeldern. Diese markieren im Zusammenwirken mit vorhandenen Heidemooren das Typische dieser Landschaften. Ebenfalls unter die Kategorie der naturräumlichen Heiden fallen die Gebiete um Teveren-Gangelt und das niederländische Brunssum. „Die geringe Bodenqualität ließ hier die sogenannte Teverener Heide entstehen. Langgestreckte Dünen wurden durch ständigen Westwind im Diluvium aufgebaut und bilden mit den in jüngster Zeit angelegten Kieferaufforstungen eine reizvolle Landschaft." (Hoens 1969, S. 91)[314]

---

[313] „Kernstück des Wassenberger Erholungsgebietes ist das etwa 200 Morgen umfassende, in einem Teilbereich parkwaldartig gestaltete 'Marienbruch'. Idyllische, kanalartig miteinander verbundene Weiher ... und botanische Seltenheiten deuten noch auf die sorgsam 'ordnende' Hand eines Oskar v. Forckenbeck, der sich als damaliger Besitzer des heute stadteigenen 'Marienbruches' schon lange vor der Jahrhundertwende bemühte, den urwüchsigen Charakter des 'Bruchwaldes' nicht unnötig zu stören. Unmittelbar an das 'Marienbruch' schließt sich nach Osten und Südosten das Quellmuldengebiet des Myhler Baches mit seinen teils bewaldeten, teils als Weide- und Ackerland genutzten Hängen an. 'Myhler Schweiz' nennt man das reizvolle Wandergebiet mit den schilfrohrumsäumten Fischteichen." (Klimmek 1974, S. 155)

[314] Die Teverner Heide unterscheidet sich von den umliegenden geographischen Räumen durch das Vorherrschen von Tertiärsanden mit verarmten Podsolböden, die als dominante Vegetationsformen Kiefern und eine *heidespezifische Flora* (z.B. seltene, geschützte Pflanzen: Sumpfbärlapp, Sonnentau, Gabelstrauch) aufweisen. Auch diese morphologisch andere Heidelandschaft besitzt ökologisch wertvolle Heidemoore. „Dieses etwa zehn Quadratkilometer große geschlossene Wald- und Heidegebiet bietet Natur pur. Nicht nur das so selten gewordene, unter Naturschutz stehende Wollgras, das in der äußerst reizvollen Moorlandschaft in phantastischer Blüte steht, fasziniert den Betrachter." (Stadtverwaltung Geilenkirchen 1993, o. S.) Kleinflächige Moore und Heideweiher entfalten eine Vielzahl von Besonderheiten aus der Tier- und Pflanzenwelt. Diese nährstoffarmen Biotope sind gleichsam die 'Raritätenkabinette' in der Kulturlandschaft der Region. Die Anpassung der spezifischen Fauna und Flora an die extremen Standortverhältnisse der Heidemoore und -weiher bedingt eine stark ausgeprägte Sensibilität

> Nicht wenige dieser Kleinlandschaften sind mittlerweile als Naturschutzgebiete und Naturwaldzellen ausgewiesen. Entsprechende Landschaftspläne registrieren für das Jahr 1987 (vgl. Kreis Heinsberg 1987) insgesamt 235,34 km² Naturschutzgebiete, geschützte Landschaftsbestandteile und Landschaftsschutzgebiete (ca. 1/3 des Kreisgebietes). Grob gerastert ergibt sich folgende Auflistung: die Teverner Heide, die Bereiche Rodebach, Schalbruch und Saeffeler Bach, das ‘Eiländchen’, das Baaler Riedelland, Scherresbruch und Haberger Wald, die Riedelwälder des Schaagbachtales, der Naturraum Forsthaus Ritzrode (Heidewald), das Lüttelforster Bruch (Bruchwälder mit Niedermooren), der Kapbusch (Flußniederung und Auen), der Bereich Helpensteiner Bach (Heiden und Heidewälder) und schließlich das Gebiet an den Schwalmquellen (Schwalmbruch, Mühlen- und Knippertzbachtal).
> Eine systematische Betrachtung ergibt, daß die genannten NSG’s mit Ausnahme des Forsthauses Ritzrode in und um Feuchtgebiete liegen. Ferner sind räumliche Schwerpunkte feststellbar. Die Gebiete erstrecken sich im Bereich des Selfkants oder in den Wäldern nördlich von Wassenberg. Insbesondere die NSG’s bei Baal und Kapbusch weichen als *Isolate* von dieser Regel ab. „Die Schutzausweisungen erfolgten zur Erhaltung und Wiederherstellung eines ausgewogenen Naturhaushalts, zur Absicherung der Artenvielfalt und zur Bewahrung der Lebensstätten von Pflanzen und Tieren. In den Naturschutzgebieten hat also der Schutz der Natur gegenüber der wirtschaftlichen Nutzung Vorrang.“ (Kreis Heinsberg 1987, S. 56)

Von besonderer naturräumlicher Bedeutung ist der ‘Naturpark Schwalm-Nette’ mit einer Flächenausdehnung von 435 km², wovon die Hälfte des Areals aus Landschaftsschutzgebieten und ca. 7 % aus Naturschutzgebieten besteht.[315]

---

gegenüber äußeren Einflüssen. Beispielsweise bedeuten in unmittelbarer Nachbarschaft gelegene landwirtschaftliche Flächen eine Gefährdung des ökologischen Gleichgewichtes. Durch starke Düngung und den Zusatz von Vernichtungsmittel (Biozide) können Nährstoffanreicherungen eingeleitet werden, die die hochmoorartige Vegetation verdrängen und damit andere, konkurrenzfähigere Pflanzen begünstigen.

[315] Das Gebiet, durchzogen von zahlreichen Flüssen (Schwalm, Nette, Niers und Rur) erstreckt sich zwischen Wachtendonk und Heinsberg. Der Name des Gebietes wurde hergeleitet durch die für den Bereich ökologisch bedeutsamen Gewässer Schwalm und Nette. Die Flüsse sind Rudimente alter Stromarme im ehemaligen Rhein-Maas-Delta.
Mit seiner typischen Parklandschaft ist es damit Teil des Niederrheinischen Tieflandes zwischen Rhein und Maas. „Der Naturpark hat ... viele Landschaften, in denen sich Kultur und Natur harmonisch vereinen. Die Silhouetten der Dörfer und Landstädte, die Straßen , Gehöfte und Häuserzeilen gehen mit der Natur, mit Seen, Röhrichten , Wäldern, Wiesen und Ackerbreiten eine anmutige Verbindung ein. (Man) fühlt sich hier wohl, weil diese Kulturlandschaft der eigentliche Lebensraum des Menschen geworden ist.“ (Hubatsch 1970, S. 7)
Der Kreis Heinsberg ist seit 1965 Mitglied des Zweckverbandes ‘Naturpark Schwalm-Nette’. Im Kreisgebiet Heinsberg sind die Städte Erkelenz, Hückelhoven und Heinsberg mit nur kleinen Flächenanteilen zugehörig, während Wassenberg und Wegberg zu großen Teilen dem Naturpark zugerechnet werden können. „Durch ein Abkommen zwischen der Regierung des Lan-

Diese lokalen ökologischen Systeme in ihrer Bedeutung anschaulich zu machen und für naturschützende Maßnahmen zu sensibilisieren, hat sich der Zweckverband ‘Naturpark Schwalm-Nette’ zur Aufgabe gemacht. Im Konfliktfeld zwischen Naturschutz und dem Erholungsanspruch der Menschen gewinnt Öffentlichkeitsarbeit einen wichtigen Stellenwert. Diese Erkenntnis war Anlaß, einen Lehrpfad bei Haus Wildenrath anzulegen. „Eine Besonderheit ist der Naturlehrpark ‘Haus Wildenrath’ im Quellgebiet des Schaagbaches. Der Naturlehrpark stellt einen für die weitere Umgebung typischen, naturnahen Ausschnitt der niederrheinischen Landschaft mit ihrer artenreichen Pflanzen- und Tierwelt dar. Er ist durch Wanderwege und Knüppeldämme weitläufig erschlossen, ohne die natürliche Eigenart der Landschaft zu stören.“ (Stadt Wegberg 1992, S. 5) Der alte Hof als Fachwerkbau auf einer Flachmotte im Quellgebiet des Schaagbaches gelegen, wurde 1964 mit 100 Morgen Land von der Gemeinde aufgekauft. Von 1975 bis 1977 wurden im Rahmen der Renovierung des Gehöfts boden-, gewässer- und pflanzenkundliche Lehrpfade angelegt, ebenso eine kleine Forschungsstation eingerichtet. Man begründete damit ein adäquates Anschauungsobjekt für die Landschaftsgeschichte. In der Zusammenschau der Elemente des Schaagbachquellgebietes wird deutlich, daß die „Lebensgemeinschaften nicht als isolierte Bestandteile der Landschaft betrachtet werden können, sondern in enger Verbindung mit den umgebenden Lebensräumen stehen.“ (Naturpark Schwalm-Nette Zweckverband 1994, S. 37) Dieses Gleichgewicht wird zunehmend durch externe Faktoren gefährdet. Konkret droht eine in

---

des Nordrhein-Westfalen und der Regierung des Königreichs der Niederlanden wurde am 30.3.1976 der Naturpark Maas-Schwalm-Nette gegründet.“ (Landesvermessungsamt NW, Naturparkkarte 1987, o.S.) Durch diese räumlich grenzüberschreitende Erweiterung des Terrains auf 725 km² manifestiert sich der internationale Stellenwert der Landschaft. Heribert Heinrichs beschreibt die Erfolge des grenzüberschreitenden Projektes aus eigener Anschauung: „Wo die Natur wie hier die Oberhand behalten darf, treten Staatsgrenzen in den Hintergrund. Immer wenn ich von Effeld kommend, an der Landwehr vorbei, die Grenze des Rothenbachs passierend, ‘de Kievit’ erreichte, um von hier aus Wanderungen um den Honingsberg, den Klifsberg, den Scherpenseelschen Weiher, den Wolfshoeve, das Elfenmeer, die Blanke Water bis zum alten Genhof des Schöffengerichts an der Rur bei Melick zu machen, verlieren alle nationalen Betrachtungsweisen ihren chauvinistischen Beigeschmack. Zoll und Grenzschutz tragen meines Erachtens hier schon anachronistische Züge. Denn die Region partizipiert an der landschaftlichen Ganzheit, an der ‘grenzüberschreitenden Natur’ von nun schon 700 Quadratkilometern Ausdehnung. Ein Integrationsmodell ökologischer Prägung!“ (Heinrichs 1987, S. 246)

Erwägung gezogene Erweiterung des Braunkohletagebaues (Garzweiler II), die Feuchtgebiete des Naturparks zu vernichten.

„Inmitten des Schloßweihers Tüschenbroich liegt, einem Schildbuckel gleich, ein runder, stattlicher Erdhügel, welcher sich bei einem Durchmesser von fünfundsechzig Metern nahezu zehn Meter aus dem Wasser hebt. Er ist von prächtigen, zu allen Jahreszeiten herrlich anzusehenden Buchen bewachsen. Man bezeichnet ihn als Motte. Die Herrn von Tüschenbroich, im Jahre 1172 erstmals genannt, errichteten diese frühmittelalterliche Wehr- und Verteidigungsanlage. Sie gruben den Sumpf aus, der See entstand. Die Erde wurde zu einer künstlichen Aufschüttung inmitten des Sees aufgetragen. Hölzerne Aufbauten und Palisaden bildeten die Burganlage, denn Holz war zu dieser Zeit der wichtigste Baustoff.“ (Purpar 1990, S. 8) Das Beispiel veranschaulicht plastisch die Problematik, zwischen Natur- und Kulturraum zu unterscheiden. Was sich als idyllisches Naturbild präsentiert, wurde im wahren Sinnes des Wortes von Menschenhand geschaffen.

3.2.3.2. Projekt: „Garzweiler II“

3.2.3.2.1. Der Stand der Dinge

Die Dimensionen des europaweit größten Tagebauprojektes - auf einer Fläche von 48 Quadratkilometern - werden deutlich, wenn man sich vor Augen führt, daß ab 2006 über vier Jahrzehnte lang pro Jahr zwischen 35 und 45 Millionen Braunkohle-Tonnen abgebaut werden sollen. Entstehen würde das gewaltigste ‘Loch’ Europas mit einem Volumen von 2.300 Hektar Umfang und 180 m Tiefe. Laut Planungsvorgaben ist abschließend dort die Entstehung eines künstlichen Sees vorgesehen, wozu etwa 2 Milliarden Kubikmeter Wasser über ein Pipelinesystem aus dem Rhein zugeführt werden müßten (Wirdeier/ Nitschmann 1995).

Der Tagebau macht es zunächst erforderlich, das Grundwasser bis unter die Grubensohle zu ‘sümpfen’. Mittels einer Brunnengalerie wird die Grundwasserabsenkung - in Form einer Trichterbildung - bewerkstelligt. In Abhängigkeit von den jeweiligen hydrogeologischen Verhältnissen variiert die Fernwirkung der Sümpfung. Die sich hierbei ergebenden ökologischen Probleme wurden bei der Planung offenbar nicht annähernd erkannt, so der Vorwurf der Planungsgegner. Denn kein vorliegendes Gutachten habe bislang schlüssig die Beherrschbarkeit des Großprojektes Garzweiler II belegen können. „Die bestehenden Tagebaue Frimmersdorf; Inden und Hambach haben ... bereits heute weitreichende und negative Auswirkungen auf den Kreis Heinsberg, die sich überlagern und dadurch teilweise verstärken. ... Die Schäden im Bereich Natur und Landschaft sind besonders deutlich im östlichen und nördlichen Kreisgebiet erkennbar.“ (Kreis Heinsberg 1987, S. 59) Im sogenannten „MURL-Rahmenkonzept“[316] wurden Maßnahmen zum Schutz der im Einflußbereich des Tagebaues Frimmersdorf befindlichen 22 Feuchtgebiete zusammengefaßt. Über 50 % dieser schützenswerten Gebiete befinden sich im Kreisgebiet Heinsberg.

Der von der Landesregierung im März 1995 genehmigte Braunkohleplan Garzweiler II betrifft wiederum Teile des Kreises Heinsberg unmittelbar. Von Osten

[316] Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft.

die Autobahn A 44 überschreitend, umfaßt der erste Rahmenbetriebsplan zunächst den Bereich zwischen dem bestehenden Tagebau Garzweiler I und der Autobahntrasse A 61. Später soll sich das Gelände bis hin zur Weichbildgrenze der zu Erkelenz gehörenden Dörfer Katzem, Kückhoven und Kaulhausen nach Westen ausdehnen. Bärbel Höhn[317] malt das zukünftige Szenario aus: „Dabei sollen ab 2005 und über die folgenden Jahre und Jahrzehnte hinweg mehr als ein Dutzend niederrheinischer Dörfer dem Bagger zum Opfer fallen, rund achttausend Menschen ihre Heimat aufgeben und umgesiedelt werden. Neben den sozialen Folgen der Verwüstungen sind vor allem ökologische Zerstörungen zu befürchten. ... Ende des kommenden Jahrhunderts könnten dann möglicherweise die Ur-UrenkelInnen der durch den Tagebau vertriebenen AnwohnerInnen an einem 30 Quadratkilometer großen Restloch mit See in der Mitte spazierengehen." (Höhn 1995, S. 11)

Nach der Landtagswahl (14. Mai 1995) wurden Vereinbarungen zwischen der SPD und Bündnis '90/Die Grünen' getroffen, die das Genehmigungsverfahren des Braunkohleplans Garzweiler II verlangsamten und neue Rahmenbedingungen setzten. Gleichwohl bestätigte die neue Landesregierung den Erlaß für den Braunkohleplan Garzweiler II. Spätestens seit den Landtagswahlen ist Garzweiler II zu einem Politikum geworden: Es geht nunmehr auch um die Bewältigung einer politischen Herausforderung mit Vorbildcharakter für die rot-grüne Koalition. In den beiden Parteien etablierten sich bald, wie nicht anders zu erwarten, unterschiedliche Interpretationen für die Umsetzung der nachfolgenden Verfahren. Ökologische Gesichtspunkte bekamen ein größeres Gewicht. Ferner sollten die Erfordernisse einer langfristigen Energieversorgung unter Berücksichtigung klimatischer Auswirkungen, sowie die Sozialverträglichkeit des Projekts, genauer in Augenschein genommen werden. Beispielsweise wäre „eine wesentliche Änderung der Grundannahmen des Braunkohleplans Garzweiler II ... dann anzunehmen, wenn sich die Ziele zum Erhalt der grundwasserabhängigen schützenswerten Feuchtgebiete objektiv als nicht realisierbar erweisen." (AVZ, 30.06.1995) Zwischenzeitlich waren es die was-

[317] Nordrhein-westfälische Umweltministerin.

serwirtschaftlichen und ökologischen Fragestellungen, die die öffentliche Diskussion dominierten.

Gleichzeitig streben die Städte Mönchengladbach und Erkelenz, die Gemeinde Jüchen, der Kreis Heinsberg, unterstützt durch den Kreis Viersen, sowie einige Naturschutzverbände (NABU, Stichting Milieufederatie Limburg) und 'Die Grünen' auf diversen Rechtswegen an, die Expansion des Braunkohleabbaues zu stoppen. Neben inhaltlichen Erwägungen bestimmen Zweifel an der demokratischen Legitimation des praktizierten Verfahrens, den Entschluß zu klagen. Insbesondere die Verbände monieren, daß der 'betroffene' Bürger nur eine begrenzte Chance habe, seine Meinung adäquat zu äußern, über das Verfahren zu diskutieren und Einfluß zu nehmen. Was nicht gelang, sei „den Betroffenen die Notwendigkeit des Braunkohletagebaus so verständlich zu machen, daß eine Akzeptanz ... erreicht werden konnte. (Das, A.F.) liegt sicher auch daran, daß wir alle inzwischen Zweifel hegen, ob diese Art der Energiegewinnung, mit dem damit verbundenen Raubbau an Ökologie, Landschaft und Kultur, sinnvoll ist und demnach folgenden Generationen überhaupt zugemutet werden kann." (Ulrich 1996, S. 164)

Das Spektrum divergierender Zielhierarchien verläuft quer durch die Parteienlandschaft und läßt sich letztlich auf das Gegensatzpaar Ökologie versus Ökonomie reduzieren. Leid und Hoffnung sind unterschiedlich verteilt. Alle Argumentationsstränge bewerten das Großprojekt Garzweiler II - gemäß den jeweils inhärenten Exklusivwahrheiten - diametral unterschiedlich. Zu den leidenschaftlichen Befürwortern zählen z.B. viele *Kumpel*, die um ihren Arbeitsplatz bangen bzw. sich ein neues Betätigungsfeld erhoffen. Eine Perspektive, die an Bedingungen geknüpft ist, „denn Rheinbraun[318] hat unmißverständlich klar gemacht: Ohne Garzweiler II gibt es keine weitere Übernahme von Kumpeln der Zeche. Aber nicht nur das: Hunderte Mitarbeiter könnten im Fall eines Neins für Garzweiler II die Kündigung bekommen." (HS-Woche, 14.06.1995)[319]

[318] Betreibergesellschaft des Garzweiler II Projektes.

[319] Die Chronologie der vielgestaltigen Auseinandersetzung um Garzweiler II kann aus pragmatischen Gründen nicht den aktuellen Stand wiedergeben. Der Konflikt schwelt weiter, eine Auflösung oder eine tragfähige Übereinkunft zwischen den Beteiligten und Interessengruppen zeichnet sich zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Ausarbeitung nicht ab.

Demgegenüber wenden sich ideologische Gegner und Betroffene gegen den drohenden Verlust von Haus, Hof und Heimat. *Garzweiler II* etabliert somit nicht zuletzt zum Synonym für Interessenspolitiken. Verdeutlicht in den Koalitionsvereinbarungen der Landesregierung wurde ein Kompromiß geschlossen, der für SPD und die „Grünen" Interpretationsspielräume offen läßt. Die aktuelle Diskussion verschiebt sich dabei zunehmend auf strategische politische Themen.[320] Im politischen Raum war eine ideologische ‚Meta-Debatte' angebrochen, die originäre Fragestellungen mehr und mehr ausklammert.

Aber „RWE und Rheinbraun halten an Garzweiler II fest" (Super Sonntag, 1.11.1998) und das mittlerweile mit guten Erfolgsaussichten. Die Erteilung der wasserrechtlichen Genehmigung inbegriffen, die in der zweiten Fassung weitgehend Bedingungen und Auflagen wie die ursprünglich vorgesehene Widerspruchsmöglichkeit ausschließt, ist die letzte große Hürde auf dem Weg zur Abbaugenehmigung genommen. Am 28. April 1998 wurde die entscheidende Wende eingeleitet. Nach ca. einjähriger Prüfung kam der Petitionsausschuß des Europäischen Parlaments zu einem richtungsweisenden Beratungsergebnis. Demnach befindet sich das Projekt Garzweiler II im Einklang mit europäischem Recht. Die Klage der Kommunen und Kreise bezog sich im wesentlichen auf folgende Punkte: Die Auswirkungen des Tagebaues auf die schutzwürdige Flora und Fauna des Naturparks Schwalm-Nette seien nicht angemessen berücksichtigt worden. Weiterhin steige, infolge der zu erwartenden erhöhten Luftbelastung durch Schwefeldioxyd und Schwebstaub, das Lungenkrebs-

[320] „Schriller könnten die Töne nicht sein, die die Bonner Koalitionsverhandlungen begleiten. Wieder einmal kracht es bei Rot-Grün in Düsseldorf wegen Garzweiler II. Das Braunkohleprojekt war stets der Pfahl im Fleische der nordrhein-westfälischen Allianz. Jetzt treibt ihn die zuständige Behörde mit ihrem ‚Entwurf für die wasserrechtliche Erlaubnis' tief an die Schmerzgrenze. ... Einen solchen Konflikt wollten die Regierungspartner tunlichst vermeiden. Deshalb sollte strikt nach Recht und Gesetz über Garzweiler entschieden werden. Doch es zeigt sich, daß auch der Rechtsweg Raum läßt für politische Interpretationen. Grün entdeckt noch viele offene Umweltfragen, die SPD hält alles für geregelt. Ein unüberbrückbarer Dissens? ... Pragmatik steht gegen Parteiprogramm, Ökonomie gegen Ökologie - und das alles zum Schaden einer verläßlichen Industriepolitik, die das Bundesland mit seinen Strukturproblemen dringend braucht. ... Und Bärbel Höhn wird die Braunkohlepille schlucken. Ihre Parteifreunde werden dabei helfen. Ihnen bedeutet die Zäsur in Bonn mehr als ein Sieg im Düsseldorfer Streit um die ‚Sümpfungserlaubnis'." (Die Zeit, 8.10. 1998)

risiko für die ansässige Bevölkerung. Nun haben sich diese Argumente als nicht stichhaltig erwiesen.
Die Strategie Bärbel Höhns, über das wasserrechtliche Genehmigungsverfahren Einfluß auszuüben, ist ebenfalls im Sande verlaufen. Folgerichtig verkündet Dr. Dietrich Böcker (Vorstandsmitglied von Rheinbraun) siegesgewiß: „Der Tagebau von Garzweiler II wird planmäßig im Jahre 2006 beginnen." (Super Sonntag, 1.11.1998) Eine solche Erfolgsmeldung hat der Braunkohlekonzern dringend nötig: „Im Geschäftsjahr 1997/98 ... lag die Braunkohleförderung im Rheinischen Revier mit 96,6 Millionen Tonnen knapp unter der geplanten Menge von 100 Millionen Tonnen. Der Rückgang der Förderung ist sowohl auf eine reduzierte Abnahme der Braunkohle-Kraftwerke von RWE Energie AG als auch auf einen verringerten Absatz von Veredlungsprodukten zurückzuführen." (Super Sonntag, 27.09.1998) Die Konzernstrategie setzt auf den Wert der „heimischen Braunkohle im Verstromungssektor trotz des gestiegenen Konkurrenzdrucks." Eine Argumentation die auf fatale Weise Analogien zum Steinkohlebergbau aufweist - mit den allgemein bekannten Folgen. Noch soll über Rationalisierungsmaßnahmen (Abbau von Arbeitskräften) die Wettbewerbsfähigkeit des Produktes Braunkohle erhalten und gefestigt werden. Vieles zeigt sich im Laufe der Zeit in einem anderen Licht. Heute offenbaren sich Ansätze zur Gestaltung des Strukturwandels deutlicher.[321] „Selbst ohne maßgebliche Änderung der Energiepolitik werden nämlich die Arbeitsplätze im Sektor Braunkohle (Tagebau, Kraftwerke und Veredlungsbetriebe) erheblich zurückgehen, da umfangreiche Rationalisierungsmaßnahmen im Bergbau, aber auch im Kraftwerkssektor zu erwarten sind." (Berlo et al. 1996, S. 80) Trotz der Internalisierung eines Anteils der Umweltbelastungskosten wird das Gros dieser Belastung als externalisierbare Schadensbegrenzung politisch abgefangen, so das sich abzeichnende politische Regulationsschema. Die *Mega-Technik* wird als imposantes landschaftsdominierendes Raumbild - entgegen dem wirt-

[321] „RWE und Rheinbraun weisen aus, daß im rheinischen Revier 1993 etwa 40.000 Arbeitsplätze von der Nutzung der Braunkohle abhingen, sie gehen außerdem davon aus, daß ein Nichtaufschluß von Garzweiler II den Erhalt von etwa 9.000 Arbeitsplätzen gefährden würde." (Berlo et al. 1996, S. 79)

schaftspolitischen Trend - künstlich am Leben erhalten; ja ihr wird sogar als Akt politischer Gestaltungsmacht Gesundheit und Vitalität zugesprochen. Die Entwicklungsutopie zu einem Symbol mit landesweiter Tragweite hochstilisiert zeigt dennoch deutliche Risse, die sich - allen Bemühungen zum Trotz - nicht kitten lassen.

Eine andere Impression. Eusebius Wirdeier beschreibt: „Die Landschaft wird zum Betriebsgelände. Unbefugten ist das Betreten verboten. Grundwasserpumpen werden installiert, Quellen in der Umgebung versiegen oder ‘wandern aus’. Die Gruben sind so groß, daß gegenüberliegende Böschungen tagsüber oft unsichtbar hinter Dunst und Staub liegen. Absetzer, so groß wie Bagger, verkippen aufgehobene Erdschichten an anderen Stellen. Nachts, wenn die Maschinen beleuchtet sind, werden die gigantischen Ausmaße der Löcher offensichtlicher. Förderbänder und Bahnstrecken verbinden die Gruben und Kraftwerke, dienen dem Transport von ‘Abraum’ und Braunkohle. Wenn die Landschaft erschöpft ist, die Kohle ausgeräumt, werden die Tagebaue mit künstlichen Bergen, künstlichen Wäldern, künstlichen Seen und künstlichen Siedlungen verdeckt. Und mit der Wortschöpfung ‘Folgelandschaft’.“ (Wirdeier 1995, S. 71)

Dahingehend gestaltet menschliches Wirken die gegebene Landschaft nicht lediglich um, sondern betreibt, nach Moscovici (1982, S. 42), „die Evolution der natürlichen Welt als solcher.“

3.2.3.2.2. Umsiedlung

Gegen das Projekt sprach in der frühen Phase insbesondere die soziale Problematik der Umsiedlung. Zunächst hatte das Argument der Betroffenheit der Menschen das größere Gewicht in der öffentlichen Auseinandersetzung. Doch diese Perspektive wich bald anderen Fragestellungen in der medialen Darstellung: politische Auseinandersetzungen, Belange des Gemeinwohls, Debatten um ökologische Szenarien, energiepolitische Erfordernisse und arbeitsmarktpolitische Notwendigkeiten.

Der Brockhaus definiert Umsiedlung als ein Herausreißen der betroffenen Menschen aus ihrer Lebenswelt und nennt entsprechendes Tätigwerden einen Eingriff in die Menschenrechte (Brockhaus Enzyklopädie 1967). Nicht allein aus den Ausführungen (Kapitels 2) dieser Ausarbeitung ist zu schließen, „daß ein 'normaler' Wohnungswechsel von Menschen mit zu den höchsten emotionalen und damit psychischen, individuellen Belastungen zählt, die neben Scheidung d.h. Trennung von einem geliebten Partner bzw. Verarbeitung von Todesfällen im nahen Familienbereich auf den einzelnen zukommen kann. Zu einem solchen normalen Umzug entscheidet sich der Mensch in der Regel freiwillig aus eigenen Stücken. Wie viel mehr muß dann ein von außen verordneter Umzug, wie er eine Umsiedlung darstellt, die Menschen belasten. Sie haben in diesem Fall sehr wenig Entscheidungsspielraum. sie können sogar legal zum Verlassen ihrer alten Heimat gezwungen werden (Enteignung)." (Sevenich 1996, S. 105)

Wenn das Großprojekt mit einiger Sicherheit Gestalt bekommen wird, ist mit Sevenich et. al. (1993; 1996) in diesem Zusammenhang zu fragen: Ist der Braunkohleplan Garzweiler II *sozial verträglich*? In zwei materialreichen Bänden betrachten die Verfasser diese Fragestellung von verschiedener Seite. Es geht auf einer sichtbaren Ebene um den „Verlust von 48 Km² Heimat und die Umsiedlung von 7.600 Menschen." (Sevenich et al. 1996, S. 11) Allerdings, Sozialverträglichkeit ist ein diffuser und vieldeutiger Begriff, der in Gesetzen und Richtlinien nur unzureichend kodifiziert werden kann. „Im Gegensatz zu einer Umweltverträglichkeitsanalyse, bei der sich möglicherweise die Beurteilungskriterien immerhin dem Ideal einer unberührten Natur mehr oder weniger nähern und daran die Eingriffe gemessen werden könnten, ist eine Beurteilung bei der Sozialverträglichkeitsanalyse nur schwer möglich, da niemand behaupten kann, daß die gegenwärtige gesellschaftliche Situation - oder irgendeine vergangene - als Maßstab dienen muß. Das heißt, Werte für eine gesellschaftliche Situation, für eine Lebenssituation, für eine Wohnsituation, können nicht allein am alten Ort, am Status Quo gemessen werden, sondern müssen immer wieder neu definiert werden. Es muß aber ein Beurteilungsmaßstab gefunden werden, es muß im Vergleich mit der alten Situation gefragt werden, ob das, was bei einer Umsiedlung herauskommt, für die Dorfgemeinschaft gut ist, das heißt, von allen Bewohnern angenommen werden kann bzw. möglicherweise sogar mehr Wert ist als die Situation am alten Ort. Es sollte sogar die Forderung aufgestellt werden, daß in vielen Lebensbereichen die Situation für die Betroffenen am neuen Ort in jedem Fall besser sein muß." (Ulrich 1996, S. 146) Eine berechtigte Forderung. Zur Erinnerung, sich wohl fühlen in der Wohnung und im Wohnumfeld korreliert positiv mit der Möglichkeit, eigene Gestaltungsspielräume wahrzunehmen. Im Aneignungsprozeß sind insofern Partizipationsgelegenheiten grundgelegt - das Gefühl, räumliche Zugehörigkeit zu entwickeln. Übertragen auf das Umsiedlungsgeschehen ist folglich die Bürgerbeteiligung „*das* tragende Element, um sowohl die Chance des einzelnen wie auch die einer Dorfgemeinschaft, ihre Zukunft zu sichern, wahrnehmen zu können." (Sevenich 1996, S. 106) Eine mangelnde Bürgerbeteiligung scheint die „Betroffenen aus ihrer subjektiven Sicht zwangsläufig in eine Opfersituation der öffentlichen Energieversorgung und staatlicher Planung zu drängen, bei der sie glauben, nichts mehr ändern zu können, ‘weil die da oben ja doch machen, was sie wollen’." (S. 106)

Im Gutachten der Landesregierung zur Frage der Sozialverträglichkeit (1990), verfaßt von Prof. Zlonicky, heißt es: „Als Ergebnis grundsätzlicher Erwägungen, wie auch praktischer Erfahrungen von Beteiligten und Betroffenen, (wurde, A.F.) festgestellt, daß Sozialverträglichkeit ... eine Frage konkret zu entwickelnder Handlungsorientierungen (ist), die nicht nur die Vermeidung von wirtschaftlichen und persönlichen Notlagen, sondern auch die Überprüfung des Eingriffs sowie der Ausgleichsmaßnahmen am Maßstab gewünschter gesellschaftlicher Entwicklungen ermöglichen." (Gutachten 1990, S. 97) In der praktischen Umsetzung zeigt sich jedoch, daß diese Programmatik, trotz aller Sinnhaftigkeit nur unverbindlichen Charakter besitzt. Und es fehlt auch nicht an weiteren Vorschlägen zur Verbesserung der Situation der betroffenen Menschen, aber jede Umsiedlungsplanung unterscheidet sich im Prinzip nur unwesentlich vom städteplanerischen Procedere, dem jede Neugestaltung eines Baugebietes unterliegt. Und alle gutgemeinten und professionellen Vorschläge können das grundsätzliche Problem nicht auflösen: Menschen werden zwangsweise von Umsiedlung bedroht! Diese Tragik kann bestenfalls abgemildert werden.

Das Planungsverfahren ist nach den gesetzlichen Bestimmungen des Bundesbaugesetzes geregelt.[322] Den dortigen Vorgaben gemäß ist im Sommer 1993 die Offenlegung der Planungen erfolgt, ferner fand im März 1994 eine Anhörung der Einwender in Erkelenz statt, im Frühjahr 1995 wurde weiterhin eine Ombudstelle (Beauftragter für Tagebauangelegenheiten) durch Beschluß der Landesregierung eingerichtet, gleichfalls wurden die 19.000 Einwendungen gesichtet und beraten. Kritisch einzuwenden ist nach Hachen (1996, S. 49) dagegen die Art und Durchführung des Beteiligungsverfahrens, daß nämlich „die wesentlichen Kernaussagen der Bürger, der Kommunen, der Naturschutzverbände und der Kirchen nicht nur keine Berücksichtigung fanden, sondern auch die Argumentationen des Widerstandes einer großen Öffentlichkeit weitgehend verborgen blieb.“ In seinem Resümee schließt sich Zlonicky (1996) der kritischen Haltung an, indem er feststellt, daß die gewonnenen Einsichten in tiefgreifende Verunsicherungen der Bevölkerung nicht aufgegriffen worden sind. Sevenich (1996, S. 109) begründet die faktisch mißglückte Partizipation in der Hauptsache mit Traditionsbildungen. „Das Denk- und Handlungssystem der Braunkohletagebauplanung beruht aufgrund seiner langen Geschichte und seiner Orientierung an einem Rechtssystem, dem Bergrecht, das der Ausbeutung einer Lagerstätte wesentlich den Vorrang vor den Belangen der Menschen gibt. Es ist daher in sich, aus Sicht der Betroffenen, so ‘gnadenlos’ schlüssig, daß entscheidende Entwicklungen möglicher Partizipationsansprüche, die sich angesichts der fortschreitenden Demokratisierung unseres Gesellschaftssystems hätten ergeben können, schlicht nicht in dem dann möglichen, notwendigen

---

[322] „Danach sind die Bürger möglichst frühzeitig über die allgemeinen Ziele und Zwecke der Planung, sich wesentlich unterscheidende Lösungen, die für die Neugestaltung und Entwicklung eines Gebietes in Betracht kommen, und die voraussichtlichen Auswirkungen der Planung öffentlich zu unterrichten; ihnen ist Gelegenheit zur Äußerung und Erörterung zu geben.“ (Sevenich 1996, S. 107) Vgl. auch Rothe (1989).
Im weiteren Planungsverlauf „erhalten die Bürger die Möglichkeit zu einem städtebaulichen Vorentwurf über den Umsiedlungsstandort Anregungen und Bedenken innerhalb von vier Wochen schriftlich oder auch mündlich vorzubringen. Hierauf richtet und erschöpft sich jedermanns formales Recht auf Beteiligung am Bauleitverfahren, gleichwohl die betroffene Gemeinde über die Art der Bürgerbeteiligung selbst entscheiden kann, und dies in der Regel im Falle einer Umsiedlung auch tut; über die gesetzlichen Mindestvorgaben hinaus, erhalten die Umsiedlungsbetroffenen die Chance anhand eines abstrakten städtebaulichen Entwurfs (Vormerkplan) sich für ein Grundstück ihrer Wahl zu bewerben, sofern sie sich für die Teilnahme an der gemeinsamen Umsiedlung entscheiden sollten.“ (Sevenich 1996, S. 107)

Maße wahrgenommen wurden.“

Wie auch immer die Frage der *Sozialverträglichkeit* diskutiert wird und wie kritikwürdig das tatsächliche Verfahren aus dieser Warte auch scheinen mag, so ist die Umkehrfolgerung in jedem Fall unangemessen, wonach der Tagebau dann zulässig und vertretbar sei, wenn die Frage nach der Sozialverträglichkeit und der damit verbundenen Umsiedlung positiv beantwortet werden könnte. Denn die Beschäftigung mit der Fragestellung impliziert schließlich, daß eine sozial erträgliche Umsiedlung überhaupt *möglich* ist. Allein diese Grundannahme muß hinterfragt werden. Es handelt sich bei der Umsiedlungsproblematik um menschliche Schicksale und die Geschichte von gewachsenen Ortschaften, es geht um Tradition und kulturelle Werte. Es geht um Menschen, die zur Emigration aus ihrem Lebensumfeld gezwungen werden sollen. „All dies (was das Lebensumfeld ausmacht, A.F.) aufgeben zu müssen, bedeutet einen realen Verlust für Menschen. Dieser Verlust ist wegen der im Laufe des Lebens allmählich wachsenden und sich festigenden Beziehungen im vorgerückten Alter größer als bei jungen Menschen. Der Wert dieser Beziehungen ist nur schwer Geldwert zu erfassen. Wichtig aber ist es, die Bedeutung dieser Beziehungen für den Menschen dadurch anzuerkennen, daß eine symbolische Entschädigung für den Verlust der Heimat gewährt wird.“ (Kurze 1996, S. 304) Wieder taucht der Heimatbegriff auf, diesmal soll er entschädigt werden. Aber nach welcher Richtschnur kann dies geschehen? Und wie ist ein solcher ‘symbolischer Tausch’ letztlich denkbar? Denn auch dieser Tausch entstünde ja nicht aus freien Stücken. Und was wird auf dieser immateriellen Ebene eigentlich abgegeben? Nur auf einer oberflächlichen Ebene findet ein Tauschgeschäft mit Handelsgütern statt. Es existiert zugleich eine tieferliegende Ebene:[323]

Schmidt/Seibold (1996) wollten in Erfahrung bringen, wie Menschen mit dem ‘Damoklesschwert’ der drohenden Umsiedlung umgehen. Sie haben mit betrof-

[323] Aus einem Heimatroman von Lehmkuhl (1999, S. 44): „‘Sehen Sie sich doch um, was die hier mit uns machen.’ Sie deutete auf den Horizont, wo mehrere Kraftwerke weiße Rauchschwaden in den Himmel spien. ‘Das sind die Krematorien der Heimat, die Kraftwerke von RWE, in denen die Braunkohle von Rheinbraun verfeuert wird. Und dort’, sie zeigte in die andere Richtung, ‘da hinten, sehen Sie den unnatürlichen Berg mitten in der flachen Bördenlandschaft? Das ist der Friedhof unserer Heimat, wo der nicht verwertbare Rest gelagert wird. Rheinbraun nennt das Ding ‘Sophienhöhe’.“

fenen Frauen gesprochen, um sich ein *Bild* zu machen. „Trotz eines gesunden Selbstbewußtseins herrscht aber bei diesen Frauen große Angst vor dem radikalen, alles verändernden Umsiedlungsschritt in ihrem Leben. Nicht, weil sie nicht gewohnt sind, zuzupacken, wo es nötig ist, sondern, weil sie die drohende Umsiedlung eher wie eine Lawine auf sich zu rollen sehen, die, falls sie nicht gestoppt werden kann, unweigerlich alles, was ihnen in ihrer Umgebung lieb und teuer ist, für immer verschlingen wird und deren bisher geplanter Ablauf sich vor allen Dingen nicht in dem Maße beeinflussen läßt, daß sie 'erlebbar' sein wird." (Schmidt/Seibold 1996, S. 187) Um zu weitergehenden Erkenntnissen zu gelangen, organisierten die Autorinnen Gesprächskreise mit Frauen, die eine Umsiedlung bereits erlebt hatten. Mittels narrativer biographischer Leitfadeninterviews,[324] suchten sie der damaligen emotionalen Befindlichkeit der Frauen nachzuforschen. „Was diese Frauen zu sagen hatten, konnte den Schrecken vor der drohenden Umsiedlung nicht mindern. Was wir ansatzweise erfuhren, waren unter anderem Einzelschicksale und Tragödien, die sich hinter den Fassaden auch der 'gelungensten' Umsiedlung in den Familien abspielen." (S. 188) Kurze Gesprächsauszüge vermitteln die damalige Stimmungslage:

„Jeder kapselt sich ab, bleibt für sich. Das Offene' gibt's nicht mehr, jeder will besser sein als der Andere. so wie die Häuser sind, so geben sich die Menschen. Alles ist zu neu, zu schön, zu viel Fassade, zu unpersönlich. Die Leute spielen Theater: Nach außen heile Welt und wie's drinnen aussieht, geht niemand was an. In diesem Dorf lebt keine türkische Familie mehr. Das ist jetzt ein deutsches Vorzeigedorf." (S. 190)

„Es fehlt der Baumgarten, der Nußbaum, die Wiesen, das kleine Wäldchen, alles, was lange gewachsen ist. Es fehlen die alten Teile im neuen Dorf, z.B. die Gäßchen und Ecken oder die Bank unter den alten Linden, alles, was liebevoll restauriert war; die Orte der Kindheit. Die Landschaft geht kaputt." (S. 191)

„Während der Umsiedlungsphase lebten am neuen Ort erst fünf Familien, die reine Pionierangelegenheit, keine Straßen, kein Licht." (S. 197)

[324] „Die Aussagen aus den Interviews wurden von uns zunächst gesammelt, wobei natürlich auf Anonymisierung geachtet wurde. Schon hierbei stellten sich inhaltliche Schwerpunkte heraus, die in einem weiteren Interpretationsschritt in eine chronologische Reihenfolge gebracht wurden." (Schmidt/Seibold 1996, S. 188)

„Mein Mann wollte nichts von der Umsiedlung wissen, den hat das zuerst gar nicht interessiert.“ (S. 198)

„Für meinen Mann war im neuen Dorf alles zu neu, zu steril. Der hing an dem alten Haus, war noch nie umgezogen, und ich möchte keinem gönnen, was ich mit ihm mitgemacht habe.“ (S. 199)

„Viele sind darüber gestorben. Manche haben sich das Leben genommen, weil sie mit dem Druck nicht fertigwurden. Alleine ich weiß von zwei Fällen. Das hat es alles gegeben.“ (S. 201)

„Wir konnten nicht umziehen, bevor der Opa starb, den hätten wir nicht hierher gekriegt. Die Oma wohnt jetzt im neuen Dorf.“ (S. 201)

„Viele haben sich hier verbessert, haben bessere Wohnungen, aber alle sagen, wir würden gerne in dem alten Ort leben, da konnten wir uns mehr erlauben. Hier ist alles teuer, besonders die Mieten.“ (S. 201)

„Die Kinder können sich hier nicht verstecken oder verkriechen und irgend etwas Geheimnisvolles machen. Hier ist alles ausgelegt, gepflastert oder bepflanzt.“ (S. 202)

„Die Kinder haben viel verloren. Die kommen immer: ‘Oma erzähl doch noch mal eine Geschichte aus dem alten Dorf, was ihr da so gemacht habt.’ Die Kinder haben im alten Dorf alle noch bei uns gewohnt. Da konnte man doch nicht wissen, wie das dauert, bis die heiraten und ich konnte denen doch nicht sagen: ‘Wir siedeln jetzt um, und ihr guckt, wo ihr bleibt’.“ (S. 202)

„Jetzt haben wir ein Traumhaus, wie ich es wollte. Obwohl ich mich im alten Dorf wohlgefühlt habe, konnte ich hier meine Träume verwirklichen.“ (S. 203)

„Immer, wenn ein Clübchen zusammen sitzt, wird vom alten Dorf gesprochen. Da ist noch eine Wunde, die erst langsam verheilt ist. Trotzdem gibt es nach so vielen Jahren immer noch Leute, die anfangen zu heulen, wenn dieses Thema kommt.“ (S. 203)

„Hier ist nichts Gewachsenes. Das ist so ein Neubaugebiet. Hier ziehen die Umsiedler aus zwei verschiedenen Orten hin.“ (S. 205)

„Mitten im Ort hängen die Häuser sehr eng aufeinander, und da setzten die jetzt wieder einen großen Block hin. Die gucken den Leuten in die Betten, das müßte verboten werden. Das wußten die auch nicht, daß die sich davor nicht hüten konnten. Außerdem sind das auch noch Fremde, die Anderen die Blocks da praktisch hinten vor den Garten setzen.“ (S. 205)

„Und da hatten wir, mitten im Ort, noch zwei wunderschöne Lindenbäume, die waren im Sommer wie Schirme, da saßen meistens die alten Leute auf der Bank unter den Linden. Die sind alle auf einmal eingegangen. Auch das kleine Wäldchen am Altenheim. Das ist so das, was das Dorf ausmacht.“ (S. 207)

„Für uns ist die Umsiedlung abgeschlossen. Wir haben unser Leben jetzt hier wiedergefunden.“ (S. 208)

Einige Stimmungsbilder, sicherlich keine repräsentative Auswahl. Die Bilder veranschaulichen mit ihren Aussagen, Meinungen und Erlebnisbeschreibungen die große Belastung des einschneidenden Lebensereignisses *Umsiedlung*. Deutlich wird, daß von Konzernseite in den Kaufverhandlungen alles, was die betroffenen im bisherigen Leben aufbauen konnten, lediglich auf materielle Werte reduziert wurde. Dem gegenüber stellen die Menschen ihre Wünsche, Träume und Erinnerungen. Nicht selten fehlt den Betroffenen einfach die Kraft, diesen Transfer zu bewältigen. Eine Zukunftsangst machte sich breit, „Zukunftsängste um die Kinder, die entwurzelt werden und denen Erinnerungen und Erfahrungen aus dem alten Dorf fehlen, bedrücken die Mütter. Wertvoller Spiel- und Erfahrungsraum geht verloren. Werte, die im alten Dorf Bedeutung hatten, können nun nur noch durch Erzählungen vermittelt und nicht mehr unmittelbar erfahren werden.“ (Schmidt/Seibold 1996, S. 209)
Zwischen den Zeilen und manchmal konkret benannt zeigt sich erstaunlicherweise eine bemerkenswerte Regenerationsfähigkeit der Erzählerinnen, die es scheinbar vermögen, die elementare Erschütterung ihrer Lebenswelt zu verarbeiten. In ihrer Betrachtung über alte Menschen im Umsiedlungsprozeß relativieren Seibold/Lövenich (1996) dieses trügerische Bild: „Keiner der älteren Umsiedler konnte seine Trauer über den Verlust der Heimat verbergen. Die alten Plätze der eigenen Geschichte werden vernichtet, man kann sie nicht noch einmal besuchen oder sie gar den Kindern und Enkelkindern zeigen. Sie sind mit diesem Dorf, diesen Häusern, Straßen und Feldern durch Herkunft und Kindheitserlebnisse auch gefühlsmäßig und seelisch auf besondere Weise verbunden. Durch die Umsiedlung ist für die ältere Generation an einen normalen Lebensabend nicht mehr zu denken, eine regelrechte Entwurzelung findet hier statt. Heimat dient oftmals im Alter als Kraftquelle, und wird die Heimat genommen, wird auch der Lebensmut genommen. Resümierend kommt daher oft die Aussage, ‘das ist keine Umsiedlung, sondern das ist Vertreibung’.“ (S. 216)
Der Terminus Vertreibung entstammt dem Vokabular des Krieges.[325] Erinne-

[325] Die Metapher des ‘Krieges gegen die Natur’ (Schmitten 1996) manifestiert sich durch die Verwendung des Ausdrucks ‘Opfer der Zivilbevölkerung.’

rungen an Kriegserfahrungen tauchen deshalb nicht von ungefähr auf. In diese Richtung bewegen sich weitere Assoziationen der älteren Umsiedler. „Den Umsiedlern wird diesmal die Heimat unwiederbringlich genommen, es steht fest, daß sie nie wieder nach Inden oder Altdorf zurückkommen werden, um ihr Dorf wieder aufzubauen. Darin liegt der entscheidende Unterschied zu den Kriegserfahrungen: Nach Umsiedlung und Abbaggerung gibt es nichts mehr von der 'Alten Heimat,' das man den Nachkommen zeigen könnte. Es bleibt eine langsam und schmerzhaft verblassende Erinnerung und die oft gehörte Aussage, 'es ist bald dasselbe wie im Krieg, bloß, daß du da wiederkommen konntest'." (S. 221) Viele hoffen deshalb darauf, durch ihren Tod der Umsiedlung zu entkommen.

Den Boden unter den Füßen förmlich und im wahrsten Sinnes des Wortes weggezogen zu bekommen, bedeutet für Menschen jeden Alters eine psychische Ausnahmesituation, die Jahre andauern kann. Ein Loch wird auf dramatische Weise in ihr Leben gegraben. „Nicht wenige fallen durch diese Belastung in ein existentielles Vakuum (mit einer tiefgreifenden Sinnkrise). Durch diese Situation können bei vielen auch sehr schnell seelische Krankheiten entstehen, die jeder individuell be- und verarbeitet." (Ruhrmann 1996, S. 234)

Menschen identifizieren sich mit ihrem Lebensraum und reagieren auf den drohenden Verlust mit Zukunftsängsten, die teilweise im Materiellen, aber auch in Bindungsverlusten zu suchen sind. Die Dorfbewohner produzierten *ihren* Raum (das Dorf) und erzeugten in diesem durch emotionale Aufladung projektiv raumgebundene Identifikation (Weichhard 1993). Diese Bindungen wurden bereits als geographische Identität (vgl. Prohansky 1978; 1983;Norberg-Schulz 1982 u.a.) und damit als 'Subidentität' (Greverus 1995; Ipsen 1997) beschrieben. Prozeßhaft wird Welt als Heimat dekonstruiert (Rauschenbach 1995). Mit diesem Verlust verliert das Soziale seine materiell-räumliche Basis (Weichert 1993). „Wer umgesiedelt wurde, verlor sein soziales Netzwerk, gab die Orte seiner Identifikation auf, worauf Umgesiedelten die Möglichkeit genommen wurde, sich weiterhin über 'ihre' Orte zu kultivieren." (Fuhrer 1999, S. 95f.)